

Breslauer Sonntagblatt

der
Schlesischen Volkszeitung.

Preis vierteljährlich auswärts im
In- u. Auslande durch die Post und
in Breslau 1 Mt., durch Kolporteur
frei in's Haus 1 Mt. 5 Pfg.

Insertions-Gebühren: die 1spaltige
Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg.
Expedition und Inseraten-Nachnahme:
Breslau, Gummerei 39/40.

№ 48.

Breslau, Sonntag, 30. November 1884.

XIII. Jahrgang.

Wochen-Kalender.

Novbr. 30. **S.** 1. **S.** im Adv. Ev.: Die Anzeichen des jüngsten Gerichts (Luk. 21). — Andreas, Apostel.

Mit dem heutigen Sonntag beginnt die heil. Adventszeit. Während derselben gilt an den Mittwochen und Freitagen das Abbruchsfasten (†), d. h. es ist an diesen Tagen nur die einmalige Sättigung erlaubt. In die dritte Adventswoche fallen die Quatemberstage (Mittwoch, Freitag und Sonnabend). Zum Abbruchsfasten sind nicht verpflichtet Kranke und schwer Arbeitende, sowie die unter 21 und über 60 Jahre alten Personen. Vom 1. Adventssonntag einschließend bis zum Feste der Erscheinung des Herrn (6. Januar) herrscht die sogenannte geschlossene Zeit.

- Dezbr. 1. **M.** Eligius, Bischof.
- 2. **D.** Bibiana, Jungfrau und Märtyrin.
- 3. **M.** Franziskus Xaverius. †.
- 4. **D.** Barbara, Jungfrau und Märtyrin.
- 5. **F.** Petrus Chrysologus, Bischof und Kirchenlehrer. †.
- 6. **S.** Nicolaus, Bischof.

Die Eröffnung des Reichstages

erfolgte Donnerstag, den 20. November, um 1 1/2 Uhr nachmittags im Weißen Saale des königlichen Schlosses durch Se. Majestät den Kaiser. Die Thronrede lautet:

Geehrte Herren! Ich freue mich, daß es Mir vergönnt ist, Sie selbst zu begrüßen, und heiße Sie im Namen der verbündeten Regierungen willkommen.

Es gereicht Mir zu besonderer Genugthuung, daß die Wünsche, welche Ich in Meiner Botschaft vom 17. November 1881 an dieser Stelle kundgegeben, seitdem auf dem Wege zu ihrer Erfüllung wesentliche Fortschritte gemacht haben. Ich entnehme daraus am Abend Meines Lebens die Zuversicht, daß der stufenweise Ausbau der begonnenen Reform schließlich gelingen und für den inneren Frieden im Reich diejenigen Bürgschaften herstellen werde, welche nach menschlicher Unvollkommenheit erreichbar sind. Unsere nächsten Schritte in dieser Richtung werden in der Ausdehnung der Unfallversicherung auf die Arbeiter der Landwirtschaft und des Transportwesens und in der Erweiterung der Sparkasseneinrichtungen bestehen, wofür die Vorlagen Ihnen zu gehen werden.

Der Entwurf des Reichshaushaltsetats für das nächste Rechnungsjahr wird Ihnen unverweilt vorgelegt werden. Die Fortentwicklung der Einrichtungen des Reiches bedingt naturgemäß ein Anwachsen seiner Ausgaben. Sie werden hierin mit Mir eine Mahnung erkennen, neue Einnahmequellen für das Reich zu erschließen. Der Versuch, der Mühsückersteuer im Wege der Reform höhere Reinerträge abzugewinnen, wird für jetzt durch die Notlage der beteiligten Industrie und der in Mitleidenschaft stehenden Landwirtschaft erschwert.

Die Herstellung des einheitlichen Zoll- und Handelsgebietes im Reich ist durch Verständigung mit der freien Hansestadt Bremen vorbereitet; die Bewilligung eines Beitrages hierzu wird Ihnen zur Beschlußnahme vorgelegt werden.

Zum Anschluß an den revidierten Gesetzentwurf wegen Subventionierung unserer Dampfschiffahrt werden Ihnen Mitteilungen über die unter dem Schutz des Reiches gestellten überseeischen Ansiedlungen und die darüber gepflogenen auswärtigen Verhandlungen zugehen. Wenn diese Anfänge kolonialer Bestrebungen nicht alle Erwartungen, die sich daran knüpfen, erfüllen können, so werden sie doch da u. beitragen, durch Entwicklung der Handelsverbindungen und durch Belebung des Unternehmungsgeistes die Ausfuhr unserer Erzeugnisse dergestalt zu fördern, daß unsere Industrie zu lohnender Beschäftigung ihrer Arbeiter befähigt bleibt.

Zm Einverständnis mit der französischen Regierung habe Ich Vertreter der meisten seefahrenden Nationen hierher eingeladen, um über die Mittel zu beraten, durch welche der Handel mit Afrika befördert und vor Störungen durch internationale Reibungen gesichert werden kann. Die Bereitwilligkeit der beteiligten Regierungen, Meiner Einladung zu entsprechen, ist ein Beweis der freundschaftlichen Gesinnung und des Vertrauens, von welchem alle Staaten des Auslandes dem Deutschen Reich gegenüber erfüllt sind. Diesem Wohlwollen liegt die Anerkennung der Thatsache zu Grunde, daß die kriegerischen Erfolge, die Gott uns verliehen hat, uns nicht verleiten, das Glück der Völker auf anderem Wege, als durch Pflichten des Friedens und seiner Wohlthaten zu suchen. Ich freue mich dieser Anerkennung und insbesondere darüber, daß die Freundschaft mit den durch die Tradition der Väter, durch die Verwandtschaft der regierenden Häuser durch die Nachbarschaft der Länder mir besonders nahe-

stehenden Monarchen von Oesterreich und Rußland durch unsere Begegnung in Esterniowice derart hat besiegelt werden können, daß Ich ihre ungestörte Dauer für lange Zeit gesichert halten darf. Ich danke dem allmächtigen Gott für diese Gewißheit und für die darin beruhende starke Bürgschaft des Friedens.

Das Erfreulichste an der Thronrede ist, daß auch diesmal, wie regelmäßig in den letzten Jahren, der Friede als für lange Zeit gesichert bezeichnet werden konnte. Mit warmen, offenbar Sr. Majestät selbst ebenso wie dem Lande wohltuenden Worten spricht der Kaiser von der Zusammenkunft in Esterniowice und der ihn mit den Monarchen von Oesterreich und Rußland verbindenden Freundschaft. Auch wird es wohl nicht ohne Absicht hervorgehoben, daß die Einladung zur Congo-Konferenz „im Einverständnis mit der französischen Regierung“ erfolgte. Wenn die Monarchen von Deutschland, Oesterreich und Rußland aufrichtige und herzliche Freundschaft pflegen und mit Frankreich ein besonders warmes Einvernehmen besteht, so ist das allerdings eine starke Bürgschaft des Friedens, unter dessen Segnungen das Wohl der Völker gedeihen muß, vorausgesetzt, daß auch im Innern der Friede herrscht. Sehr sympathisch berührt in letzter Hinsicht der warme Ton, in welchem der Kaiser der Hoffnung Ausdruck gibt, daß der Ausbau der sozialen Reformen gelingen und dadurch eine Bürgschaft für den inneren Frieden hergestellt werde. Leider vermiffen wir in der Thronrede jede Andeutung, daß der innere Friede nicht allein auf sozialem, sondern auch auf religiösem Gebiete erstrebt werden soll. Wir müssen wieder und wieder die Ueberzeugung aussprechen, daß man mit allen sozialen Reformen zum Frieden nicht kommen wird, wenn man nicht zugleich der stärksten sozialen Macht, der Kirche, volle Freiheit in ihrer segensreichen Wirksamkeit angedeihen läßt. — Die Vorlagen, welche die Thronrede ankündigt, waren bereits bekannt; es sind außer dem Etat das Postsparkassengesetz, die Unfallversicherungsvorlage, die Postdampfervorlage und eine Vorlage, betreffend den Zollanschluß von Bremen. Die Schwärmer für Kolonialpolitik werden die Worte, womit die Ankündigung der Postdampfervorlage begleitet wird, wahrscheinlich etwas nüchtern finden. Es wird, entsprechend den Aeußerungen des Fürsten Bismarck im Reichstage nur von einem „Schutz des Reiches“ gesprochen, unter den die überseeischen Ansiedlungen gestellt sind. Es wird sogar ausdrücklich hervorgehoben, daß „diese Anfänge kolonialer Bestrebungen, nicht alle Erwartungen, die sich daran knüpfen, erfüllen können.“ Da freilich nur von Anfängen gesprochen wird, weiß man allerdings nicht, was für die Zukunft noch weiter geplant wird. Vielleicht geben die darüber in Aussicht gestellten Mitteilungen Aufklärung. Wenn von der Entwicklung der Handelsverbindungen und der Belebung des Unternehmungsgeistes vor allem die Sicherung einer lohnenden Beschäftigung der Industriearbeiter erwartet wird, so kann man nur wünschen, daß diese Erwartung in Erfüllung gehen möge, und gewiß wird auch das Centrum die in dieser Richtung gemachten geeigneten Vorschläge ebenso eifrig unterstützen, wie alles, was zum Besten der Arbeiter bisher geschah und ferner geschehen wird.

Deutscher Reichstag.

Erste Sitzung vom 20. November.

Der Reichstag ist heute mittag 1 1/2 Uhr im weißen Saale des königlichen Schlosses durch den Kaiser eröffnet worden und ist damit in die erste Session der VI. Legislaturperiode eingetreten. Vor der Eröffnung wurde ein kurzer Gottesdienst abgehalten, und zwar für die evangelischen Abgeordneten im königlichen Dome, für die katholischen in der St. Hedwigskirche. Letzterem Gottesdienste, der vom Propst Ahmann abgehalten wurde, wohnten zahlreiche Centrumsmitglieder bei. Von der St. Hedwigskirche aus begab sich ein Teil der Abgeordneten in das königliche Schloß, woselbst um 1 1/2 Uhr die Eröffnung des Reichstages stattfand. Um 1 Uhr 40 Minuten betrat Se. Majestät den Saal, mit einem vom Grafen v. Moltke ausgebrachten dreimaligen Hoch begrüßt, und stellte sich auf das Podium des Thrones. Rechts vom Throne stand der Kronprinz, links der Reichskanzler Fürst Bismarck an der Spitze der Bundesratsmitglieder. Der Reichskanzler überreichte sodann dem Kaiser in einer blauamantenen Mappe die Thronrede, welche dieser mit fester, überall vernehmbarer Stimme verlas. Die Anwesenden hörten die Thronrede schweigend an; nur am Schlusse derselben wurde die Versicherung, daß der Friede für lange Zeit als gesichert zu halten sei, mit einem Bravourstuf aufgenommen. Nachdem hierauf die Session für eröffnet erklärt worden, schloß die Eröffnungszeremonie mit einem dreimaligen Hoch auf den Kaiser, welches von dem bairischen Gesandten von Lerchenfeld ausgebracht wurde. — Bald nach 2 Uhr versammelten sich die Abgeordneten im Reichstagsgebäude zur ersten Plenarsitzung. Das älteste Mitglied des Reichstages, der Abgeordnete Graf v. Moltke, eröffnete als Alterspräsident die Sitzung und nahm die in der Geschäftsordnung vorgeschriebene Auszählung des Hauses vor, welche die Anwesenheit von 262 Mitgliedern ergab. Dann wurden die Verhandlungen bis Sonnabend vertagt und die Wahl des Präsidiums und der Schriftführer auf die Tagesordnung gesetzt.

Zweite Sitzung vom 22. November.

Der Reichstag hat sich in der heutigen Sitzung durch die Wahl des Vorstandes konstituiert. Zum Präsidenten wurde der Abgeordnete v. Wedell-Piesdorf (konservativ) gewählt, und zwar mit 261 von 333 Stimmen; eine Stimme fiel auf den Abgeordneten v. Matkahn-Gilly (konservativ), 71 Stimmentzettel waren unbeschrieben. Letztere führten von der äußersten Linken her, welche sich dem Vernehmen nach nur deswillen der Wahl enthielt, weil ihr Herr v. Wedell-Piesdorf wegen seiner Beamtenqualität — derselbe ist Regierungs-Vizepräsident — nicht als ein geeigneter Reichstagspräsident erschien. Abgeordneter v. Wedell-Piesdorf nahm die auf ihn gefallene Wahl an. Nachdem derselbe dem Alterspräsidenten, Graf v. Moltke, für die bisherige Leitung der Geschäfte den Dank des Hauses ausgesprochen, wurden die ferneren Wahlen unter seiner Leitung vorgenommen. Dieselben vollzogen sich durch das abgekürzte Verfahren der Acclamation in wenigen Minuten. Zum ersten Vizepräsidenten wurde Freiherr zu Franckenstein (Centrum), zum zweiten Vizepräsidenten Amtsgerichtsrat Hoffmann (deutsch-freisinnig) gewählt. Damit war die Konstituierung beendet und die heutige Tagesordnung erschöpft. An die Vorschläge des Präsidenten bezüglich der nächsten Tagesordnung knüpfte sich eine nicht uninteressante Geschäftsordnungs-Debatte und eine kleine Kraftprobe der Mittelpartei. Bei der Abstimmung wurde der Vorschlag, mit der Staatsberatung am Mittwoch zu beginnen, unterm lebhaften Bravo der Linken abgelehnt, die „Mittelpartei“ verblieb in der Minorität, das Centrum und die mit ihm stimmenden nicht mitparteilichen Gruppen zum großen Aerger der Regierungsparteien in der Majorität. Auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung am Mittwoch wurde sodann gesetzt: 1) Antrag Kasper, betr. die Einstellung des Strafverfahrens gegen den Abgeordneten Heine, 2) Antrag Ansfeld, betr. Gemährung von Diäten an die Reichstagsabgeordneten, 3) Antrag Mundel auf Wiedereinführung von Berufung in Strafsachen.

Aufruf an die Katholiken Deutschlands!

Im Jahre 1879 traten in Aachen einige katholische Männer zusammen, welche, angeregt durch die Mitteilungen des Deutschland bereisenden Franziskaner-Paters Ladislaus Schneider über die der Aenderung dringend bedürftige Lage der deutschen Katholiken im h. Lande, die Anbahnung besserer Zustände auf diesem Gebiete zum Ziele ihres eifrigen Strebens zu machen beschloßen. Viele Schwierigkeiten waren zu beseitigen, bevor das Unternehmen denjenigen Boden gefunden, auf welchem eine Schöpfung, des katholischen Deutschland würdig, sich errichten ließ. Gegenwärtig aber sind mit Gottes gnädiger Hilfe die Vorarbeiten soweit gediehen, daß an den Ausbau des Werkes Hand angelegt und die Beteiligung der Katho-

liten Deutschlands angerufen werden kann. Das von Pater Ladislaus erworbene Grundeigentum, bestehend in einem zu Jerusalem belegenen geräumigen Hause und einem ländlichen Grundstück zu Emmaus, ist in den Besitz des Aachener Komitees übergegangen; der hochwürdigste Herr Patriarch zu Jerusalem hat dem Anfange des in jenem Hause errichteten deutschen Hospizes seine liebevolle Fürsorge zugewandt; der für die Förderung katholischer Institutionen in Palästina in rühmlichster Weise thätige Verein vom h. Grabe unterstützt dasselbe aus seinen Fonds; einem jüngst nach Jerusalem übergesiedelten tüchtigen Verwalter ist bereits die Leitung der Anstalt übertragen. Jetzt kommt es darauf an, daß in allen Gauen unseres Vaterlandes die katholische Begeisterung für die Verherrlichung der Leidensorte unseres göttlichen Erlösers einen mächtigen Aufschwung nehme, damit ein Werk erstehe, welches den von den Russen, den Franzosen und den deutschen Protestanten im h. Lande errichteten großartigen kirchlichen und wohlthätigen Anstalten an die Seite gestellt werden kann. Was jene im auskömmlichsten Maße besitzen, fehlt uns noch ganz und gar. Gehen wir darum rüstig an die Arbeit! Seien wir eingedenk des Vorsatzes, den die wiederholten Mahnungen unserer Redner auf den Generalversammlungen der deutschen Katholiken in uns wachgerufen haben: einzutreten für die Stärkung deutschen katholischen Wesens auf dem geheiligten Boden Palästinas!

Lassen wir diesen Vorsatz nunmehr zur That werden. Schaffen wir einen kirchlichen und sozialen Sammelort für unsere Landsleute, die sich im h. Lande ansässig machen oder als Pilger einen vorübergehenden Aufenthalt daselbst nehmen wollen, damit ihnen christliche Unterweisung in ihrer Muttersprache, Krankenpflege, gastliche Aufnahme und verständige Beratung und Hilfe in wirtschaftlichen Dingen nicht fehle! Fördern wir auch die Ausbreitung des katholischen Glaubens, die Liebe zur Arbeit und wahre christliche Kultur bei den Eingeborenen und beteiligen wir in dieser Weise das katholische Deutschland an der Wiederaufrichtung des h. Landes.

Wir haben der in Aachen domizilirenden Vereinigung, zu welcher wir zusammengetreten sind, um die angegebenen Zwecke zu verfolgen, den Namen

„Palästina-Verein der Katholiken Deutschlands“

gegeben und wenden uns an alle, die sich an dem großen Werke eines friedlichen Kreuzzuges beteiligen wollen, mit der Bitte, sich unserem Vereine anzuschließen und sowohl durch die Entrichtung des auf 1 Mark pro Jahr bestimmten regelmäßigen Betrages als auch durch Gewährung außerordentlicher Zuwendungen zu den dem Unternehmen nötigen Mitteln beizusteuern.

Jeder der Unterzeichneten ist bereit, Beitrittserklärungen und Geldbeiträge in Empfang zu nehmen.

Alljährlich auf der Generalversammlung der deutschen Katholiken wird über den Stand der Vereinsangelegenheiten Bericht erstattet werden.

Es folgen 62 Unterschriften, darunter die Abgg. Dr. Windthorst, v. Schorlemer-Misk, Graf Ballestrem, General-Major v. Glizczynski, Dr. Porsch.

Aus dem Statut heben wir nur § 3 hervor. Derselbe lautet:

Die Mittel des Vereins werden durch die Beiträge der Mitglieder und durch außerordentliche Zuwendungen aufgebracht. Wer jährlich 1 Mark Beitrag zahlt, wird Mitglied des Vereins. Ehrenmitglieder werden diejenigen, welche für die Vereinszwecke einen einmaligen Beitrag von 500 Mark spenden.

Politische Rundschau.

(Schluß am 26. November.)

Deutschland. Der deutsche Reichstag ist vom Kaiser persönlich eröffnet worden; als Nachtrag zu den Wahlen ist zu bemerken, daß durch den Sieg des Deutsch-Hannoveraners von der Decken in Celle, der ein Hospitant des Zentrums ist, dieses auf 111 Mann angewachsen ist. Die Wahl des Reichstags-Präsidiums vollzog sich selbstverständlich nach den Intentionen des Zentrums. Die drei Präsidenten wurden am 24. November vom Kaiser und Kronprinzen in Audienz empfangen und darauf zur Tafel gezogen.

Dem Reichstag ist die Dampfersubventionsvorlage zugegangen und zur Verteilung gelangt. An dem Entwurf ist in dem Bundesrate eine nicht unwesentliche Veränderung vorgenommen worden. In der ursprünglichen Vorlage waren vier Hauptlinien für die Postdampfer in Aussicht genommen, nämlich: 1) für den Verkehr nach Ostasien, 2) für den Verkehr mit Australien, 3) mit Britisch-Indien und 4) mit West- und Ostafrika. Der Bundesrat hat nur drei Hauptlinien bestehen lassen und die dritte für den Verkehr mit Britisch-Indien gestrichen. Seitens des Zentrums wird eine Reihe sozialpolitischer Anträge eingebracht werden, darunter der Antrag auf Einführung eines Normal-Arbeitstages, Beschränkung der Sonntagsarbeit und Beschränkung der Kinderarbeit in den Fabriken, ferner der Antrag auf Wiedereinführung der Berufung in Strafsachen und der Antrag auf Aufhebung des Expatriierungs-Gesetzes. Der erstere hat folgenden Wortlaut:

Der Reichstag wolle beschließen: die verbündeten Regierungen aufzufordern, womöglich noch in dieser Session dem Reichstage einen Gesetzentwurf, betreffend die weitere Ausbildung der Arbeiterschutzesgesetzgebung, vorzulegen, in welchem 1) die Arbeiten an Sonn- und Feiertagen, vorbehaltlich einzelner genau zu bestimmenden Ausnahmen, verboten, 2) die Kinder- und Frauenarbeit in Fabriken eingeschränkt, 3) die Maximalarbeitszeit erwachsener männlicher Arbeiter geregelt wird.

Bezüglich des Windthorst'schen Antrages auf Aufhebung des Expatriierungsgesetzes, welcher vom vorigen Reichstage mit fünf Sechsteln sämtlicher Stimmen angenommen worden war, vom Bundesrate aber jetzt — nach fünfmonatlicher Prüfung — abgelehnt worden ist, bemerken wir, daß derselbe nun zum drittenmale dem Reichstage vorgelegt werden wird! Es ist wohl zweifellos, daß der Reichstag eben so klar wie das letzte Mal sein Verdikt über ein Kulturkampfs-gesetz aussprechen wird, welches sonst in keinem zivilisierten Staate der Welt besteht. Ob dann der Bundesrat wiederum dem ausgesprochenen Willen der Nation seinen Widerstand entgegenzusetzen wird?

Das Ältesten-Kollegium der Berliner Kaufmannschaft beabsichtigt den Mitgliedern der Congo-Konferenz im Namen der Kaufmannschaft in den Börse-räumen ein größeres Fest anzubieten, wozu die Minister und die Bevollmächtigten der fremden Staaten, sowie die hervorragendsten Mitglieder der Kaufmannschaft Einladungen erhalten sollen.

Aus Dresden wird gemeldet, daß König Albert von Sachsen regelmäßig auf Schloß Sibyllenort im Sommer einige Wochen mit Ihrer Majestät der Königin Carola zu residieren und im Winter mehrere größere Jagden abzuhalten gedenkt.

Oesterreich. Der vortreffliche Bischof Rudigier von Linz war auf seiner Firmungsreise schwer erkrankt, so daß man für den schon 70-jährigen Kirchenfürsten das Schlammfeste befürchtete. Wir haben mit der Nachricht zum Glück zurückgehalten und können nun zu unserer wie unserer Leser Freude melden, daß in dem Befinden des hochw. Herrn infolge einer wohl gelungenen Operation des Professors Dittel eine wesentliche Besserung eingetreten ist. Der Bischof verfiel nach der Operation in einen gesunden, erquickenden Schlaf, der bis nach Mitternacht andauerte. Die Ärzte hoffen, daß die Krisis überstanden ist. Eine rührende Teilnahme an dem Befinden des berühmten Kirchenfürsten gibt sich in allen Kreisen, den höchsten wie den niedrigsten, kund.

— Anlässlich des für die Union Kroatiens mit Ungarn günstigen Wahlergebnisses begaben sich die kroatischen Vertreter des ungarischen Parlaments zu dem Ministerpräsidenten Tisza und sprachen ihm ihre unerschütterliche Anhänglichkeit an den ungarischen Staat aus. Tisza versicherte, man habe das Wahlergebnis und das energische Auftreten der Nationalpartei auf der gesetzlichen Basis freudig begrüßt. Jemehr Kroaten das Ausgleichsgesetz als unantastbar betrachtete, umso mehr werde die Regierung den Wünschen der Kroaten entgegenkommen, soweit sie mit dem Wohle des gesamten Reiches übereinstimmen. — Die Thronrede des deutschen Kaisers bei Eröffnung des deutschen Reichstages ist, sofern sie das Verhältnis zum Ausland, insbesondere die enge Freundschaft mit Oesterreich berührte, im ganzen Lande mit Freude und Genugthuung aufgenommen worden.

Rußland. Die Regierung fährt fort durch die perfidesten und aller Gerechtigkeit Hohn sprechenden Verfügungen an der Ausrottung des Katholizismus und zugleich des Polentums zu arbeiten. Ganz unverblümt sagt man es jetzt heraus, daß nur die Furcht vor einem Kriege mit Deutschland-Oesterreich die russische

Regierung zu einem Ausgleich mit Rom bewogen habe. Da aber seit den Tagen der Dreikaiserzukunft der Friede gesichert sei, so brauche man nicht mehr auf die Katholiken Rücksicht zu nehmen. Das ist russische Treue! Doch, Untreue schlägt den eigenen Herrn. Uebrigens dürften die Moskowiter mit ihren inneren Verhältnissen soviel zu thun bekommen, daß sie wohl oder übel ihre Tazen von den katholischen Polen wegzuziehen müssen, wenn die anarchistischen Joden in demselben Maße weiter um sich greifen, wie bisher. Auf einer Besichtigung des Fürsten Kotshubei im Gouvernement Kiew haben Bauern eine große Fläche Land in ungesetzlicher Weise besetzt. Es wurden Truppen gegen dieselben geschickt. Der kommandierende Offizier wurde von den Bauern mit Heugabeln erschlagen, während zugleich drei Bauern getötet wurden. Aehnliches soll sich in anderen Gegenden, insbesondere in Südrußland, ereignet haben, wo die Bauern sich immer mehr revolutionären Tendenzen zuneigen.

Frankreich. Der Pariser Gemeinderat hat die Wiedereinführung der Brottaxe beschlossen. Ein weiterer Beschluß verfügt, daß der Brotverkauf genau und streng nach dem Gewicht zu geschehen habe, damit der Schwindel mit den sogenannten „Phantasie-Brötchen“ aufhöre. Beide Anträge verdanken ihre Annahme dem entschiedenen Auftreten zweier Gemeinderäte, welche gegen „die gewissenlose Ausbeutung des armen Volkes durch die allzu bereicherungsstüchtigen Brotfabrikanten“ zu Felde zogen. Dem „armen Volk“ wird übrigens mit Wiedereinführung der offiziellen Brottaxe kaum sonderlich gebient, solange der Gemeinderat nicht auch Mittel und Wege ausfindig macht, dem Volk die Anschaffung des billigen Brotes zu ermöglichen, d. h. ihm Arbeit zu verschaffen. Diese aber fehlt, zumal in den großen Städten; das beweist die neuerliche Versammlung von etwa 5000 beschäftigungslosen Arbeitern in Paris, in welcher nach stürmischer Debatte beschlossen wurde, zunächst eine Versammlung im Freien an einem noch zu bestimmenden Orte abzuhalten. Nach Schluß sangen einige die Marseillaise und Carmagnole, weshalb die Polizei einschritt und 30 Personen verhaftete. Einige Polizeianten und ein Polizeikommissar wurden verwundet. — In der Kammer kam es anlässlich des Defizits im Staatshaushalt, sowie des chinesischen Konfliktes zu sehr erregten Szenen zwischen dem Radikalen und dem Ministerpräsidenten Ferry. Letzterem wurde geradezu Täuschung und Unwahrheit vorgeworfen, so daß er sich zu der Erklärung gezwungen sah, er könne den Ministerposten nicht länger bekleiden, wenn die Majorität der Abgeordneten gegen ihn Mißtrauen hegte. Eine nicht gar zu glänzende Mehrheit von 283 gegen 212 Stimmen rettete ihn noch diesmal. — Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz werden wieder einige Siege über die Chinesen gemeldet, doch will das nicht gar viel besagen. Es ist eben leichter einen Sieg zu erkämpfen, als eine Eroberung zu behaupten.

Italien. Die italienische Regierung scheint bei besonderen Anlässen selbst einzusehen, daß sie einen großen Fehler beging, als sie den Raub an der Propaganda vollzog. Ein berühmter Professor und Politiker bittet nämlich den Papst, zu gestatten, daß derselbe auch Laien gestatten möge, an dem Unterrichte über orientalische Sprachen in der Propaganda teilzunehmen und spricht sein Bedauern aus, daß die Regierung dieses für die gesamte Menschheit so hochwichtige Institut beraubt habe. Der Professor hofft, daß Leo XIII. die Bitte nicht abschlagen werde. Ist das nicht recht bezeichnend? Zuerst nimmt man mit Gewalt ein durch Jahrhunderte geheiligtes, durch fromme Stiftungen begründetes Eigentum der Kirche und dann bittet man noch die Beraubte um eine Vergünstigung. Es verdient an dieser Stelle noch angeführt zu werden, daß vor einigen Tagen seitens des Ministeriums dem Kardinal Massaja ein Brief zweier äthiopischer Majestäten, der diese an den König Humbert und seine Gemahlin gerichtet hatten, mit der Bitte um Uebersetzung überreicht worden ist. Wo man den Papst und die Kirche braucht, da findet man sie schon und schämt sich auch trotz der an ihr begangenen Schandthaten nicht, ihre Wohlthaten in Anspruch zu nehmen und zu genießen. — In unserer vorigen Rundschau ist aus Versehen anstatt der Zahl der Kardinalen die Zahl der Kardinalstitel resp. -Kirchen angegeben worden, welche den Kardinalen verliehen werden. Das Kardinalskollegium besteht aus 6 Kardinalbischöfen, 50 Kardinalpriestern, 14 Kardinaldiakonen, mithin aus 70 Mitgliedern, die aber, wie schon mitgeteilt, nie ganz vollzählig sind. Gegenwärtig sind 8 Sitze vakant.

Belgien. In der Repräsentantenkammer (Abgeordnetenhaus) ging es in der vergangenen Woche heiß her. Die hervorragendsten Führer der Liberalen, vor allem aber der ehemalige Ministerpräsident Frère Orban, der wütendste Feind der Kirche, richteten ihre maßlosen Angriffe sowohl gegen das gegenwärtige Ministerium als auch gegen die von dem Könige verabschiedeten drei trefflichen Minister, Malou, Jacobs und Woeste. Ihre Angriffe aber wurden glänzend zurückgeschlagen. Die impertinenten Fragen des arroganten und verbissenen Vogenmannes, warum der Ministerpräsident Beernaert Katholiken ins Kabinett berufen habe und nicht Liberale, beantwortete dieser in ruhiger aber scharfer Weise dahin, daß das den Frager nichts angehe, übrigens habe er nach der Verfassung gehandelt. Darauf besprach Beernaert die finanzielle Lage Belgiens und betonte, daß er es als die Aufgabe seines Ministeriums betrachte, das durch die Mißwirtschaft des liberalen Ministeriums gestörte Gleichgewicht des Budgets durch Ersparnisse wiederherzustellen. Das neue Schulgesetz bezeichnete der Ministerpräsident mit recht als ein Gesetz, welches allen Bürgern des Landes gerecht werden wolle, während das im Jahre 1879 von dem liberalen Ministerium Frère Orban geschaffene nur im Interesse der liberalen Partei geschaffen worden sei. Ebenso schlagfertig sprach Malou, welcher zum Vorgesetzten der Liberalen konstatierte, daß die Kommunalwahlen ebenso wie die Abgeordnetenwahlen zu Gunsten der Katholiken ausgefallen seien. Als der schneidige Jacobs erklärte, daß das Land trotz der gewaltthätigen Exzesse und Einschüchterungen durch die Wahl einer so glänzenden katholischen Majorität von Abgeordneten seinen Willen klar und deutlich ausgesprochen habe, erhob sich ein wahrer Sturm von protestierenden und zornigen Ausrufen auf der linken Seite. Jacobs aber ließ sich nicht einschüchtern und las unter dem Applaus der Rechten und Protest der Linken die revolutionärsten Stellen aus den liberalen Zeitungen vor, um öffentlich vor dem Lande zu bekunden, was Geistes Kinder die Liberalen (Vogenbrüder) sind. Der Ministerpräsident Beernaert drückte seinen festen Willen aus, daß er energisch dahin wirken werde, dem Lande die von den Liberalen gestörte Ruhe, deren es so sehr bedarf, wieder zu geben. Allem Anschein nach haben also die Liberalen durch den Sturz Malou's nicht viel gewonnen.

England. Des liberalen Premierministers Gladstone Geschick gleicht dem Aprilwetter, bald Regen, bald Sturm, bald Sonnenschein. Vor ein paar Tagen war er einer großen politischen Niederlage glücklich entronnen, und jetzt wird wieder berichtet, daß die Lage des Kabinetts gegenwärtig wieder einmal nicht unbedenklich ist. Die Schwierigkeiten in der ägyptischen Frage, die Congo-Angelegenheit, die Unzufriedenheit im ganzen Königreiche Großbritannien sowohl mit der äußeren Politik als auch mit den inneren, sozialen Verhältnissen, dies alles scheint übrigens den alternden Mann müde gemacht zu haben; es wird wenigstens gemeldet, daß er entschlossen sei, vom aktiven politischen Leben zurückzutreten, sobald er die Wahlreformfrage endgültig gelöst habe. Deshalb sucht er auch mit dem Oberhause einen Ausgleich anzubahnen, damit dieses eine Wahlreformvorlage genehmige.

Kleine Chronik.

* **Hamburg,** 20. November. Etwa fünfzig Arbeiter, größtenteils Deutsche und Belgier, welche gelegentlich der Reichstagswahl für die Arbeiterkandidaten Summertzell verteilt hatten, ohne Reichsangehörige zu sein, wurden, der »Frankf. Zig.« zufolge, polizeilich aus Hamburg verwiesen, und verließen heute das Staatsgebiet.

* **Hannover,** 18. November. Die Sozialdemokraten haben hier bei der Stichwahl einen gewissen Humor entwickelt. Die sozialdemokratischen Agenten liebten nämlich ihre Wahlausrufer auf Tafeln mit polizeilichen Bekanntmachungen, auf Polizeidirektionschilber u. s. w. derartig, daß zu lesen war: „Wählt heute den Kandidaten der Sozialdemokraten, den Zigarrenmacher Meißner. — Die Polizeidirektion.“ Auch die Schilder verschiedener Spezialärzte mußten den Sozialdemokraten dienen.

* **Koblenz,** 19. November. Die »Reichszig.« schreibt: „Nach längerem Leiden verschied gestern Abend die mit irdischen Glückseligkeiten reich gesegnete Witwe D. von hier. Die weithin durch ihre stille und ausgedehnte Wohlthätigkeit bekannte Verbliebene war eine der Wenigen von hier, die mit einem Teile der betreffenden Familie der altkatholischen Bewegung s. Z. anheimgefallen war. Auf dem langen Kranklager wurde ihr schließlich Wunsch, sich mit der Religion ihrer Jugend, der römisch-katholischen Kirche, wieder auszuföhnen und die heil. Sterbesakramente derselben zu

empfangen, erfüllt, trotz mehrfachen Besuchs des mit der Familie befreundeten „Bischof“ Rinckens zu Bonn.

* **Adenau,** 19. November. Aus der Zeit Napoleons I. findet sich im neuesten Hefte der historischen Annalen für den Niederrhein ein Wahlkuriosum aus Adenau, das weitere Verbreitung verdient. Bekanntlich wurde im Jahre 1804 in ganz Frankreich, wozu damals auch das ganze linke Rheinufer gehörte, eine Volksabstimmung für oder gegen das Kaiserthum Napoleons I. veranstaltet, wobei auf die regelloseste Weise, mit List, Uge, moralischem Zwang, Lodung und Drohung verfahren sein soll. Die Abstimmung war schriftlich, durch Einschreibung des Namens in öffentlich ausgelegte Listen, in eine Ja oder Nein überschriebene Liste. Leber die Abstimmung in Adenau findet sich in dem Nachlasse eines Zeitgenossen, der damals controleur des contributions in Adenau war, folgendes: „Ich muß hier doch von der Unsicherheit der Stimmlisten, wodurch Napoleon zum Kaiser gewählt wurde, Zeugnis geben. Es war im Messidor des Jahres XII, als sie auch in Adenau aufgelegt wurde. Der Maire Köller sagte seinem Sekretär und Mirten: Höre! Gib ob wir Ja oder Nein stimmen, ist für Napoleon gleich, er wird doch Kaiser; aber für mich und die Gemeinde ist es nicht ratsam, uns seinen Haß zuzuziehen; wir müssen also Ja stimmen. Nun aber wozu unsern armen Einwohnern und Bauern noch die Unruhe und Kosten machen? Du hast ja die Listen aller Hausväter, so mache das für sie kurz ab und schreibe flugs in die Kolonne Ja alle ihre Namen.“ So geschah es und Napoleon wurde Kaiser.

* **Bergheim,** 19. November. Bekanntlich war vor mehreren Monaten Herr Dechant Erner aus Passendorf, weil er einem Geistlichen des Dekanats Bergheim das Predigen untersagt und sich hierdurch der „unbefugten Ausübung bischöflicher Rechte“ schuldig gemacht hatte, zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten verurteilt worden. Es ist dies das geringste Strafmaß für eine solche moigelegte widrige Handlung. Wie jetzt aus ganz zuverlässiger Quelle verlautet, ist Herr Erner vor einigen Tagen von Sr. Majestät dem Könige begnadigt worden. Diese Begnadigung ist ja ein dankenswerter Akt; aber wie Katholiken verlangen mehr, wir wollen nicht, daß unsere Priester Gesetzen unterstellt sind, die solche Verurteilungen möglich machen.

* **Wexlar,** 20. November. In einem hiesigen Bergwerke hat sich vor kurzem ein Unfall zutragen, der für vier Menschenleben leicht von den verhängnisvollsten Folgen hätte werden können, wunderbarerweise aber fast ganz unbeschädigt verlaufen ist. Mit der Abteufung eines Schachtes waren vier Bergleute beschäftigt, die auf dem Grunde desselben vier Dynamitpatronen legten, die Zündschnur in Brand setzten und sich nun auf den aus dem Schachte führenden Leitern entfernen wollten. Auf den Vorschlag eines unter ihnen bestiegen sie aber den eigentlich nur zur Befestigung des losgeschossenen Gesteins bestimmten Förderkorb. Sie gaben das Zeichen zum Emporziehen desselben, der auch in die Höhe ging, aber nachdem er etwa einen Meter durchfahren hatte, stecken blieb. In größter Hast sprangen nun die vier Bergleute aus dem Korb und kletterten die Leitern hinan. Drei von ihnen entkamen glücklich aus dem Schachte, ehe eine der vier Dynamitpatronen explodirte, der vierte aber glitt aus und stürzte auf den Grund des Schachtes mitten zwischen die vier Schüsse hinein. Wenige qualvolle Sekunden verlebte der Gestürzte, bis hintereinander drei der gelegten Schüsse losgingen, ihn mit dem abgeschossenen Gestein überdeckend und leicht verwundend, der vierte aber — blieb aus. Als Minute auf Minute vergangen war, raffte sich der von Todesangst gefolterte Arbeiter auf und stürzte um sich. Da ergab sich denn, daß er mit seinem Körper gerade auf die brennende Zündschnur einer der Patronen gestürzt war und diese erstickt hatte. So glücklich dem Leben wiedergegeben, verließ der Gerettete nach beendeter Schicht das Bergwerk, ohne von dem Erlebten Anzeige zu machen, das erst einige Tage nachher bekannt geworden ist.

* **Dortmund,** 21. November. Heute hatte sich die hiesige Strafammer mit einem Bucherprozeß zu beschäftigen. Der Angeklagte war ein Jude, nämlich der Metzger und Viehhändler David Goldschmidt aus Werl. Leider konnte der Gerichtshof auch hier den Angeklagten nur wegen eines Opfers zur Bestrafung ziehen, da mehrere zur Illustration herangezogene Fälle vor dem Justizastreten des Buchergesetzes fielen. Er hatte sich 20 30 und schließlich 40 Prozent Zinsen zahlen lassen. Der Gerichtshof erkannte auf eine Gesamtstrafe von 1 Monaten Gefängnis, 2400 M. Geldstrafe und 2 Jahre Ehrverlust. Der Angeklagte wurde auch sofort verhaftet. Die Verhandlung ergab auch wieder den Beweis, wie leichtsinnig oft die Landleute sich bei solchen „Wohlthätern“ selber ins Elend stürzen.

* **Karlruhe,** 20. November. Eine Erbschaftsgeschichte, die den Vorzug für sich hat, daß sie wahr ist, spielt sich zur Zeit hier ab. Hier wurde ein Lumpensammler namens Eugenheim, Vater von sechs Kindern und blutarm, ins Ministerium berufen und ihm daselbst eröffnet, daß er an der Erbschaft eines in England verstorbenen Verwandten für seine Person mit sechs Millionen Mark beteiligt sei. Ein sofort überwiegener Vorsatz von 50 000 Mark entloh den vor Erstanen Sprach offen jeden Zweifels.

* **Paris,** 20. November. Wie in Südfrankreich, so kommen auch hier beim Ausbruch der schrecklichen Seuche Klerus und Ordensleute wieder zu Ehren. Wenn der greise, mehr als achtzigjährige Kardinal-Episcopus tagtäglich in den Krankensälen erscheint und sich aufs liebevollste mit den Armen und Glenden unterhält, der Präsident der Republik dagegen sich wohlweislich beiseite hält, so ist es natürlich, daß man Vergleiche zieht, die sehr zu ungunsten Oeuvys und des gegenwärtigen Regimes ausfallen, und daß selbst unsere radikalen Stadtväter ihre Bewunderung und Verehrung für den Kirchenfürsten laut aussprechen. Aber auch den demüthigen Ordensleuten begegnet man plötzlich wieder mit der größten Achtung. Mehr als einmal habe ich den Ausdruck des Bedauerns über die Raicisation unserer meisten Höppler aus ungläubigem Munde vernommen. Gerade in der Avenue Breteuil, wo die Cholera am heftigsten in der

Versorgungsanstalt der Barmherzigen Schwestern wüthete, haben letztere auch die glänzendsten Beispiele christlichen Opfermutes gegeben. Zwei Schwestern sind der Krankheit erlegen, mehrere liegen noch darnieder. Auch die vielgeschmähten christlichen Schulbrüder haben sich neue Lorbeererungen. Sie haben mit dem Seelforger der Schwestern sämtliche Choleraerkranken aus dem infizierten Hause in die auf ärztlichen Befehl errichteten Baracken getragen; sie haben mit den Schwestern im Wachen abgewechselt. Doch auch des musterhaften Verhaltens des größten Theiles der Bevölkerung gerade dieses Bezirkes sei gedacht. Reich und arm trägt sein Schicksal bei; die Klingel zum Kloster ist fast immer in Bewegung, um neue Hilfsmittel anzukundigen. Ein hiesiges katholisches Blatt hebt noch den eifrigen Krankensuch des Maire im VII. Arrondissement hervor. Es ist dies Herr Lauth, ein Essäfer von Geburt und Protestant.

* **London,** 19. November. In Grimshy kam am Dinstag die englische Schmacke „General Wolfely“ an, welche die einzigen zwei Uebelbelebten der 15 Köpfe starken Mannschaft des holländischen Heringsluggers „Martje“ aus Vlaarbingen landete, die eine gräßliche Leidensgeschichte zu erzählen hatten. Während eines furchterlichen Sturmes am 28. Oktober, 100 Meilen von Spurn, kenterte der Luggler, wodurch 11 Mann in der Kajüte eingesperrt wurden, wo sieben ertranken. Die übrigen vier fanden, als sie, nachdem sich das Schiff teilweise wieder aufgerichtet, die Kajüte verlassen konnten, daß der Kapitän und drei Mann, die auf dem Verdeck gewesen, verschwunden waren, der Mast gebrochen sei und das Schiff gänzlich unter Wasser liege, mit Ausnahme der Spitze des Vorderstebens, an welchem sich die vier Männer die ganze Nacht festhielten. Bei Tagesanbruch wurde einer von den Wellen weggespült. Der ganze Tag verstrich, ohne daß ein Schiff in Sicht kam. Abends wurde einer der Unglücklichen wahnsinnig; er lachte unbändig und sang. Eine weitere Nacht verging ohne daß Hilfe erschien; aber am folgenden Tage, als alle im höchsten Grade der Erschöpfung waren, nahte sich der „General Wolfely“ und brachte Rettung. Trotz des sehr hohen Berganges entsandte der Kapitän der Schmacke ein Boot, dessen Mannschaft es nach unsäglichen Anstrengungen gelang, zwei der Holländer an Bord zu nehmen; aber der wahnsinnig gewordene Matrose weigerte sich, an Bord zu kommen und verschwand schließlich unter gellendem Gelächter in den Wellen.

* **Petersburg,** 18. November. Großes Aufsehen erregte es seiner Zeit, daß in Kertsch ein englischer Konsul und mehrere angesehene Persönlichkeiten verhaftet wurden unter der Anklage, Strandungen von Schiffen in Kertsch geführt zu haben. Der Prozeß dieser modernen Strandhelden steht in nächster Zeit bevor. Zahlreiche englische Schiffe haben sie zu Grunde gerichtet und die See-Versicherungsgesellschaften haben kolossale Summen verloren. Erst zweifelte man an der Glaubwürdigkeit des Berichtes, so ungenehmerlich schien die Sache. Jetzt weiß man, daß in Kertsch noch eine wohlorganisirte Bande von Seeräubern besteht. Die Sache wurde in folgender Weise betrieben: Die mit dem Fahrwasser nicht genau bekannten Kapitäne nahmen vertrauensselig „erfahrene“ Votlen an Bord, die mit den Piraten unter einer Decke steckten und die Schiffe so gründlich a-staufen ließen, daß sie oft genug total verloren waren. Dann gab es zu retten; sogenannte Aßisten war nötig und diese wurde stets von den Räubern geleistet, verneht sich, gegen „übliche“ Remuneration. Somit waren diejenigen, denen man für die gewährte Hilfe, als Vergütung der Waren, Rettung der Mannschaft u. s. w., Dank sagen und reiche Entschädigung zahlen mußte, die eigentlichen Urheber des Unglücks. Endlich erreichte auch diese Ehrenmänner das Schicksal, und sie befanden sich eines schönen Tages im Gefängnis. Was geschah nun aber? Nach wie vor gab es Strandungen, Havarien mit mehr oder minder ernstlichen Folgen und empfindlichen Verlusten. Wie konnte das geschehen? Hatte man ja doch die Schuldigen, so müthig die Seele der ganzen Schurkerei, hinter Schloß und Riegel! Der Lofe, unter dessen Führung die neuesten Strandungen vor kamen, war mit dem Fahrwasser durchaus bekannt und galt als sehr verläßlich; war er ja doch in dieser Sache nicht im geringsten verwickelt gewesen. Eine neue Untersuchung begann, und da stellte sich denn heraus, daß dieser bisher thatsächlich unbescholtene, ehrenwerte Lofe sich für großs Geld hatte laufen lassen, um neue Unglücksfälle herbeizuführen.

Feuilleton.

Die Ruffentaufe.

(Nachdruck verboten.)

Novelle von F. v. Kretzing.

(Schluß.)

Das Volk mußte nicht, was der Befehl bedeuten sollte und zögerte. Auf einen Wink des Offiziers ergriffen einige Soldaten ein paar Bauern und schleppten sie mehr, als daß sie dieselben führten, zu dem Senator. Dort ging denn die oben verlangte Szene vor sich. Ein paar Furchtsame gingen von selbst; aber die Mehrzahl zog sich zurück und so wurde aus den Verhandlungen nichts.

Und was bedeutet die Komödie? Heute mittags bei Tisch hat es der Senator meinem Onkel erzählt, ohne daß er ahnte, daß ich eine Katholikin sei. Alle die, welche seine Hand geküßt, hätten damit freiwillig die Orthodoxie angenommen! — So sucht man das arme Volk zu verwirren und im Gewissen zu ängstigen.

bis es zuletzt nicht mehr weiß, was recht, was falsch ist.

Lowin hat es vorgezogen, sich heute nicht sehen zu lassen.

Tags darauf. — Soll ich das Geschehene als einen Fingerzeig Gottes betrachten? Soll ich mich über das Schreckliche wundern, freuen oder trauern? Soeben durchheilt die furchtbare Kunde das Dorf, daß Lowin am Eingange des Waldes ermordet aufgefunden sei. Man suchte ihn heute morgens im Pfarrhause vergebens und in der Ahnung, daß ihm ein Unglück zugestoßen sein könnte, wurde der Wald und das Dorf abgesucht, bis man ihn fand. Sein Gesicht soll schrecklich ausgesehen haben. Ein Knebel steckte ihm im Munde, um das Schreien zu verhindern, vier blaue Flecken am Halse zeigten, daß er erdrosselt, ohne Geräusch ermordet sei. Die Kosaken sind in Wut und suchen eifrig nach den Thätern. Vielleicht ist Lowin gestern am Abend, wo er sich sicher glaubte, allein herumgegangen, ist erkannt und in den Wald geschleppt worden. Von wem? ich schaudere, daran zu denken. Armes Tomanowo! Wird man nicht die Schuld eines einzelnen auf Dich wälzen, Dich für den Lowin büßen lassen?

Pimola, der mir die Nachricht mit einem ganz eigentümlichen Gesichtsausdruck mitteilte, fügte noch bei, daß man im Dorfe die Schuld der gestrigen Huldigung auf Lowin schiebe und daß darum alles aufs heftigste gegen ihn erbittert sei.

Was werden die nächsten Stunden bringen?!

Ende Januar. — Schon sind mehrere Wochen vergangen, und noch habe ich es nicht übers Herz bringen können, die furchtbaren Szenen wiederzugeben, die meine unglückliche Heimat getroffen. Noch einmal will ich die Feder ansetzen und versuchen, mutig den Vorgang zu schildern, wenn sich auch die Feder zuweilen sträubt, damit, wenn ein freundlicher Leser das Büchlein einmal zur Hand bekommt, er sieht, wie Rußland seine Befehlsversuche so glücklich durchgeführt hat. Das war nicht mehr bloße Gewalt, das war raffinierte Grausamkeit!

Der Senator war trotz seiner phlegmatischen Natur durch die Ermordung Lowins außer sich geraten. Fürchtete er für sich das nämliche? Er ließ den Offizier unverzüglich die strengste Untersuchung nach den Mördern Lowins anzustellen. Für diesen brauchte es des Sporns kaum mehr. Schäumend vor Wut über die Rußland angethane Schmach schickte er seine Trabanten in jedes Haus, um nach den Uebelthätern zu forschen. Gaben die Leute keine Auskunft, so lautete die Parole, dann sollten sie jedem Bauer fünfzig und seiner Frau fünf und zwanzig Stockschläge erteilen. Selbst bis in das Schloß hinein wurde die Untersuchung geführt. Resultatlos.

Aber das Kommende werde ich nie vergessen, so alt ich auch werde. Noch tönt das gellende Jammergeschrei der unglücklichen Weiber in mein Ohr. Selbst der rohe russische Diener meines Onkels, der sonst immer mit den Kosaken unter einer Decke steckte, kam bleich und entsetzt im Schloß an und sagte, ein solches Bild möchte er nie wieder sehen.

Was half die ohnmächtige Wut der Männer, ihr Angriff auf die herzlosen Peiniger ihrer Frauen, wenn sie nach ihrer Tortur noch so viel Kraft besaßen, sich rühren zu können. Sie wurden leicht überwältigt und setzten die Henker nur noch mehr in Wut. Manche zarte Frau sank bei den Schlägen in Ohnmacht, eine starb unter den Händen der Mörder.

Man hätte denken können, daß bis jetzt vergessene Blut seine eine hinreichende Sühne für den Tod Lowins, doch nein. Am folgenden Morgen begann die Marter von neuem.

„Zur Kirche!“ hieß das Lösungswort. Aus allen Häusern wurden sie, jung und alt, zum Gotteshause gejagt. Eine kleine Anzahl eilte, wie ich später gehört, dem Schlosse zu in der Hoffnung, hier Schutz zu finden. Doch das litten die Kosaken nicht. Sie kamen ihnen zuvor und trieben sie wieder zurück. Dabei verübten sie noch die Grausamkeit, als sie zum Weiber und dem durchfließenden Bache gelangten, die Brücke zu belegen und die armen gehegten Opfer mußten keinen andern Ausweg, als über oder durch den Bach. In den letzten Tagen hatte es etwas getaut, dann war frischer Schnee gefallen. Wie die Unglücklichen das Eis betraten, brach es, sie sanken ein, stiegen auf eine neue Scholle, sanken tiefer, zum unendlichen Ergötzen ihrer Verfolger.

„Da habt ihr Hunde ja die aller schönste Taufe,“ schrie ein Kosak.

Langsam arbeiteten sich einige aus dem Wasser, andere ertranken, da die Kosaken mit ihrer Hilfe zauderten, bis die Armen keine Kraft mehr besaßen.

Vor der Kirche spielte sich eine andere Szene ab. Die Kirchenthüren standen offen; die Kerzen brannten; der Pope wartete. Die Menge stautete sich vor der Pforte, keiner wollte hinein.

„Herein, Ihr --,“ rief der Offizier, „oder Ihr kommt nicht lebend vom Plage.“

Die Soldaten drängten, aber vergebens, die vorersten, der kühne Bogislaw an der Spitze, ließen sich lieber zerdrücken, als in die Kirche drängen.

„Bigt es Ihnen, Kosaken!“ donnerte der wütende Offizier. Eine momentane Pause folgte dem schrecklichen Befehle. Dann eine volle Gewehralade in den dichten Menschenhaufen, Wehrlose auf verschiedenen Seiten, manche röteten mit ihrem Blute den frischgefallenen Schnee.

„Geht es jetzt?“ rief höhnisch der Offizier.

„Nein! nie und nimmermehr!“ tönte die Stimme Bogislaws aus der Menge, ein Knall, und sein Mund schloß sich für immer.

Ein paar Bauern, einige Weiber eilten zitternd in die Kirche und verfrachten sich dort.

Doch warum dies Bild weiter ausmalen; genug der düstern Farben. Noch einmal hörte man den schrecklichen Ton, noch einmal das Jammergeschrei der Getroffenen, einige weitere gehen in die Kirche, dann läßt der Offizier seine Leute abtreten. Das Mordwerk ist für heute beendet.

Tags darauf wurden an die fünfzig Familienväter abgeführt, die sich weigerten, zum russischen Schisma überzutreten, wohin, ist unbekannt. Ihre Häuser wurden von den lachenden Kosaken mutwillig zerstört.

Mehr schreiben kann ich nicht; es ist mir ganz wirr im Kopfe. O Dimitri, wäre ich bei Dir! In dem unglücklichen, gewesenen Tomanowo ist meines Bleibens nicht länger.

* * *

Soweit reichte das Tagebuch. Es war weit nach Mitternacht, als ich meine Lektüre schloß. Im Traume durchlebte ich noch einmal die aufregenden Szenen, die ich eben gelesen.

Ich erkundigte mich am folgenden Morgen bei meinem Freunde, was aus der Schreiberin geworden.

„Sie verlebte das Frühjahr nach den geschilderten Ereignissen hier bei meiner Mutter. Ich war noch sehr jung und begriff ihren Schmerz noch nicht vollständig. Ich that mein Bestes in meiner kindlichen Manier, um sie aufzuheitern; aber nur selten gelang es mir. Im Sommer verließ sie uns. Nachdem sie in Tomanowo das Gut mit Ausnahme eines geringen Teiles ihrem Onkel vermacht und darum in guten Frieden von der habgierigen Natalie Kokoreff geschieden, — die übrigens jetzt die volle Herrschaft nach dem Tode Wassiliks führt, — ging sie nach Deutschland in ein Kloster und war als Barmherzige Schwester im Kriegszuge von 1870 ruhmreich thätig. Seitdem haben wir nichts von ihr vernommen.“

„Verlautete nie etwas über den Pfarrer und den jungen Vorsteher?“

„Doch: ein Flüchtling, dem es gelungen, dem unheimlichen Sibirien zu entinnen, und der mit beiden zusammengewesen, soll, wie sich hier in der Gegend das Gerücht verbreitete, erzählt haben, daß beide noch lebten und ihr größter Trost sei, daß sie nicht von einander getrennt seien. Im übrigen erlassen Sie mir die Schilderung ihres Lebens. Es ist das der übrigen Unglücklichen, die in Sibirien, dem lebendigen Grabe, schmachten.“

„Und Pimola?“

„Ihm, dem treuen, unglücklichen Diener, hatte Valerie einen Teil ihres Besitztumes hinterlassen, damit er sorgenfrei leben könne. Doch er g-nof es nicht lange; trübsinnig sahlich er umher, sich überall des Ver rates anklagend. Endlich konnte er das Leben nicht mehr ertragen, er entlebte sich.“

Erschlüttert wandte ich mich ab.

„Die weggeschleppten Tomanower befinden sich nach mir eingegangenen zuverlässigen Nachrichten in Südrußland, in Cherson, und müssen — Steine klopfen!“

„Wie?“ fragte ich erstaunt.

„Ja, Steine klopfen und,“ fügte mein Freund mit unsäglicher Bitterkeit hinzu, „ihre Frauen und Kinder läßt man in Tomanowo verkommen, da sie den russischen Gottesdienst nicht besuchen wollen, und ließ ihnen

noch ein ganzes halbes Jahr nach der Katastrophe, die Kosaken zur Einquartierung!“

„Dem Levy scheint die traurige Affaire nicht geschadet zu haben.“

„Etwas wohl; aber viel nicht. Er verstand es, als er den Vorsteher gefangen sah, sich mit seinen Kosaken auszusöhnen, opferte ihnen hier und da ein Fäßchen Brantwein und erkaufte sich damit ihre teure Freundschaft.“

„Eine traurige Geschichte das Ganze, nicht wahr?“ sagte der hinzugekommene greise Vater meines Freundes. Ich bejahte.

„Ja,“ bemerkte er ernst, Rußland hat vieles, besonders den Katholiken gegenüber, wieder gut zu machen; manches ist unersetzlich; manches läßt sich vergessen machen, und hoffen wir, daß Rußland endlich diesen hohen Beruf erkennt.“

Nach einigen Tagen schied ich. Die Geschichte ist mir in der Erinnerung geblieben und wie ich sie dort gehört, habe ich sie dem freundlichen Leser in den Hauptzügen wiedergegeben.

Vermischtes.

Ueberboten. Man weiß, daß bei vielen berühmten Leuten die Pflege ihres Gartens eine Passion ist. Des französischen Malers Meissonier Gärtner, ein ausgezeichnete Botaniker, kannte die Samen aller Pflanzen aufs genaueste und der Künstler hatte stets vergebens versucht, ihn aufs Glatteis zu führen. „Jetzt hab ich ihn aber,“ sagte Meissonier zu einigen Freunden, die bei ihm zu Mittag speisten und zeigte ihnen ein Päckchen getrockneten Heringsrogen. Dann ließ er den Gärtner rufen. „Kennen Sie diesen Samen?“ fragte Meissonier. Der Gärtner betrachtete die Körner mit großer Aufmerksamkeit. „Wie sollte ich nicht,“ sagte er endlich, „es ist der Same der Polypus fuscimus, einer sehr seltenen tropischen Pflanze. „Wie lange wird es dauern, bis der Same aufgeht?“ sagte Meissonier mit einem Lächeln versteckter Schadenfreude. „Etwa vierzehn Tage,“ war die Antwort. Nach Ablauf der vierzehn Tage waren die Gäste wiederum an Meissoniers Tafel vereinigt und nach dem Diner wurde der Gärtner gemeldet. „Monsieur Meissonier,“ sagte der Gärtner mit größter Ruhe, „die Saat ist eben aufgegangen.“ — „Ach, das ist ein wenig stark,“ rief der Künstler und begab sich mit seinen Gästen in den Garten, um das botanische Wunder in Augenschein zu nehmen. Der Gärtner hob nun eine Glasglocke auf, unter der ein kleines, sorgfältig gepflegtes Beet sich befand und wo drei Reihen gefalzener Heringsköpfe aus der Erde hervorlugten. Alles lachte und Meissonier nicht am wenigsten.

Ein bedeutender Einbruchsdiebstahl wurde vor einigen Tagen in Paris mit einer außerordentlichen Kühnheit zwischen 8 und 9 Uhr abends in dem Bankhause Rodrigues in der Rue de la Paix verübt. Der Büreaudiener hatte sich zum Besuche einer Abendchule auf kurze Zeit entfernt, indes die Diebe die Kasse erbrachen und 200 000 Frank, darunter 60 000 Frank in Gold, stahlen. Der Diener gestand, daß er beim Weggehen die Thür nicht verschlossen, sondern nur den Drücker abgezogen hatte, sodaß die Diebstahler mit einem viereckigen Eisen die Thür aufgebrochen hatten.

Vorsichtige Kritik. Ludwig XIV. versuchte sich auch hin und wieder als Dichter. Einst hatte er wieder ein Poem verfertigt und verlangte von Boileau ein Urteil darüber. „Eurer Majestät ist, wie ich sehe, alles möglich,“ versetzte derselbe bewundernd; Sie wollten einmal ein schlechtes Gedicht machen, und auch das ist Ihnen gelungen.“

Ein Bürger hatte eine Sache im Recht und kam zum Richter und schenkte ihm einen neuen Wagen. Sein Widerpart ward es gemahr, was der Andere dem Richter geschenkt hatte. Da schenkte er ihm zwei Pferde vor den Wagen. Als es nun zum Entscheid kam, ging das Urteil wider den, der dem Richter den Wagen geschenkt hatte. Da sprach er: O, mein Wagen, du gehst nicht recht. Da sprach der Richter: Er kann nicht anders gehen, als wohin ihn die Rosse ziehen.

Hierzu eine Beilage.

Abweisung eines Bestechungsversuchs.

Der Milchhändler W. aus Lichtenrade hatte in Berlin sein Fuhrwerk auf der Straße allein stehen lassen, ohne sein Pferd abzusträngen. Dies bemerkte ein Schutzmann, wartete eine Zeit lang auf den Milchhändler, stellte ihm, als er zurückkam, sein Vergehen vor und nahm die Briestafche heraus, um ihn wegen dieser Polizeikontravention zu notiren und zur Anzeige zu bringen. Als W. dies sah, führte er den Schutzmann hinter eine Hausthür, drückte ihm ein Sechskreuzerstück in die Hand und sagte ihm: „Na lassen Se's man jut sind, drinken Se davor ne Flasche Bier.“ Der Schutzmann fühlte sich durch dies Anerbieten natürlich sehr beleidigt, führte den Milchhändler zur Wache, und gestand letzterer dort seinen Bestechungsversuch ein, weshalb er auch von dem Polizeianwalt angeklagt wurde. In der Verhandlung ließ sich der Angeklagte, der in seinem Kostüm als Milchfuhrmann mit der blauen Schürze erschien, dahin aus: „Jott, wie können Se woll loben, daß id den Herrn Schutzmann mit son kleenes Feldstück habe bestechen wollen. Is mir bei Jott nicht injesfallen, so wat zu dhun, det hatte seinen ganz andern Freund, warum id des dhät. Sehn Se, det Frauenzimmer, die id uf'n Wagen hatte un die eejentlich immer dabei bleiben sollte, war mich von den Wagen wegeloosen, un hatte, wie des son Frauenzimmer immer dhut, verjessen, des Pferd abzusträngen. Des war nu freilich unrecht von sie, aber sehn Se, sonne Frau die wees doch den Deibel von Polizeikontraventionen un von Pferdeabsträngen. Man muß in die Beziehung jeduid mit ne Frau haben: die lernen nu mal de Feseke nich, und wenn man se noch so velle von vorkaut. Wie sich das von selber versteht, hatte diesen Mangel an Absträngung een Schutzmann bemerkt. Nu kam aber keener, von den er hätte meinen Namen erfahren können un anjeschrieben stand er nich an'n Wagen, daher hatte der arme Mann so velle Mühe, um mir zu ermitteln; er mußte nämlich in de verschiedene Ladens loosen un fragen, ob mir keener nich kennen dhät, un als mich keener kannte, mußte er sehre lange warten, daß mir des in de Seele leed dhät, daß er sonne große Bemühung sich meinewegen jemacht hatte. Sehn Se, so velle loosen un Rennen bin id ja gar nich wert, det mußte id woll, und da jammerte mir des, un id beschloß, den Mann, der vor mir sich so anjesträngt hatte, zu belohnen. Id sagte also zu ihm, als er mir fragte, ob id et wäre, ja id wäre et, un id sähe meinen Fehler in, un würde mir bessern, aber da id mir mal verjallopiert hädde, so möchte er man seine Pflicht dhun un mir anzeigen. Wejen seiner Mühe, die er mit mir gehabt hatte, möchte er aber des kleene Beschen annehmen un davor ne Flasche Bier trinken. Is mir nich injesfallen, den Herrn Schutzmann in seinen Beruf abspenstig machen zu wollen, im Jegenteil et freite mir sehre, daß er son ufmerkammer Beamter war, un diese Freude brachte mir zu den belohnenden Rappel.“ Auf die Frage, ob er somit den Schutzmann dafür habe belohnen wollen, daß er ihn anzeige, erwiderte der Angeklagte: „Na jemiß habe id det dhun wollen; worum soll man nich eenen Beamten in sein Amt unterstützen un ihm zeijen, daß man ihm acht? Des is jeden Bürger seine Pflicht, un also meine och, und wenn id mal en Fehler bejangen habe, denn freie id mir immer, wenn mir die Strafe trifft. Des is mal nich anders. Et geht nisch über een treien Beamten, un id belohne dadrum die Dreie, wo id ihr finde, un wenn se mir selber en Dhaler kost, wie des hier bereits vorjekommen is. Sehn Se, daß id den Mann nich von seine Pflicht abrungen wollte, können Se schon daraus sehn, daß id ihm so wenig anjehoten habe. En Sechskreuzerstück nehme id jewöhnlich vor sechs Dreier, un wen et en juter Kunde is, och woll vor zwee Groschen, aber det is och det höchste. Wie wärd id nun son kleenet Feld ausgeben, um eenen Menschen damit zu bestechen? Det kleene Feld kann id alleene jebrauchen, un denn wäre

det och vor den Schutzmann en zu schlecht Geschäft jewejen. Born Dhaler hatte er mir schon ranjekriegt, un id sollte ihm davor zwee Groschen bieten? Na davor bin id denn doch een zu anständiger Mann, als daß id mir so blamiren sollte. Des können Se nich verlangen. Also werden Se sich aus des allens überzeugt haben, daß et mir keineswegs dadrum zu dhun war, mir loszuloosen, da hätte id en ganz anderet Stück Feld nehmen müssen. Kee, et war sehr heeß, un der Mann war vor mir jelosen, so dachte id mir, er wäre von seinen Dienst durchtig, und des hat mir zu der Großmut veranlaßt. Id bin nu mal ne jutmütige Seele, wat kann id davor!“ Trotz aller dieser Auseinandersetzungen, denen der Angeklagte den Ausdruck der Wahrheit zu geben sich bemühte, gelang es ihm doch nicht, das Lachen über den merkwürdigen Einwand, den er machte, zu verbergen, ja sein Gesicht wurde immer heiterer, als er den Schutzmann den Hergang, wie wir ihn eben erzählt, vortragen hörte und dieser sich dagegen verwahrte, daß etwas anderes

„daß er des nicht gemußt habe,“ und mit der Bitte, „es nicht übel zu nehmen, daß er um sonne Kleenigkeit de Herren inkommandirt habe,“ sich aus dem Saale mit klingender Münze, die er in seiner Tasche fröhlich umherhüpfen ließ, entfernte.

Der doppelt geprellte Gastwirt.

Ein Student, welcher, von einer Ferienreise zurückkehrend, in einer bedeutenden Stadt mit bereits völlig geleerten Beutel eingetroffen war, sann auf ein Mittel, sich dessen ungeachtet eine köstliche Mahlzeit zu verschaffen. Er ging daher in einen berühmten Gasthof, trat stolzen Schrittes in das Speisezimmer und redete den Wirt mit der Frage an: „Kann ich hier für mein Geld essen?“ — Jener bejahte dies natürlich sehr willfährig und ließ dem Gaste nach und nach alle Speisen vorsetzen, welche die Tagesordnung mit sich brachte.

Nachdem sich der Student weiblich daran gelabt hatte, zog er ein Zehnpfennigstück aus der Tasche und legte es dem Wirte hin. Dieser, verwundert darüber, bedeutete ihm, daß dies zur Bezahlung der genossenen Mahlzeit nicht genüge, sondern daß diese zehnmal so viel koste.

Der Gast erwiderte ihm jedoch, daß dies sein ganzes Geld sei, was er besitze, und daß er ihn ja deshalb erst gefragt habe, ob er hier für sein Geld essen könne.

Der Gastwirt, der wohl einsah, daß mit dem schlauen Musesohne nicht viel anzufangen sei, erklärte ihm, daß er ihm zwar für diesmal die genossene Mahlzeit schenken wolle, jedoch unter der Bedingung, daß er sogleich zu seinem Nachbar gehe, der durch die Anlage eines neuen Gasthofs ihm bedeutenden Abbruch thue, und denselben auf eben diese Weise anführe. Doch wie erschrat der Arme, als ihm der Student ganz kaltblütig hierauf bemerkte, wie sehr es ihm leid thue, seinem Wunsche nicht genügen zu können, da er eben dorthier gekommen sei, und der neidische Nachbar ihn auf gleiche Weise ersucht habe, das Späßchen bei ihm auszuführen.

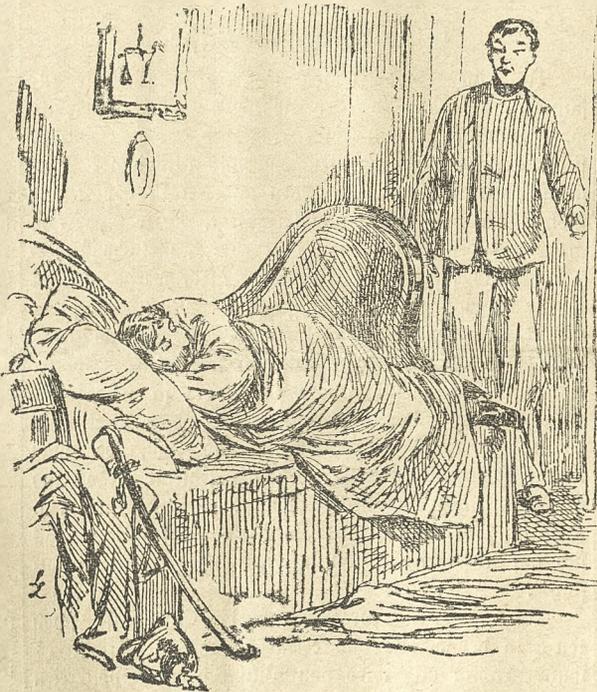
Ein gebannter Dieb.

Ein Dieb, des Schäfers augenblickliche Entfernung benutzend, brach in den Pferch ein, lud einen fetten Hammel auf seine Schultern und wollte fröhlich seines Weges gehen, als mit einemmal die ganze Herde sich in Bewegung setzt, dem Dieb auf der Ferse folgt, endlich ihn solchergestalten einschließt, daß er, ohne Gewalt zu gebrauchen, keinen Schritt weiter kann. Der Dränger sich zu entledigen, war er schlechterdings unvermögend; das ermachte Gewissen zeigte ihm in den unvernünftigen Tieren die Vollstrecker göttlichen Strafgerichtes. Zur Stelle gebannt, wurde er von dem heimkehrenden Schäfer ergriffen, vor den Friedensrichter zur vorläufigen Unternehmung des Delikts, endlich vor das korrektionelle Gericht gestellt. Nicht sonderlich verwandelt oder schwierig ergab sich die Prozedur, der Dieb empfing seine Strafe, aber, was vor allem dem Präsidenten am Herzen lag, das Wunder mit einem durch Schafe festgehaltenen und entlaroten Uebelthäter wollte sich nicht auflären; der Verbrecher vermochte es nicht, Auskunft zu geben, der Bestohlene schätzte Unwissenheit vor. Einige Flaschen Wein lösten ihm schließlich die Zunge. In der heiteren Stimmung befragt um das rätselhafte Einschreiten der Herde, ließ er sein Geheimnis sich abpressen. „Er hat,“ erzählte der Schäfer den neugierigen Quälgeistern, „er hat den Leithammel aufgepakt.“

Tage für Ohrfeigen.

In einem Schweizerkanton (iren wir nicht St. Gallen) hatte man vor Zeiten ein Gesetz, welches Schimpf-

Militärisches.



Bursche: „Welche gehorsamst, Herr Rittmeister, daß es schon 8 Uhr ist.“
 Rittmeister: „Was, schweißtriefendes Rhinoceros, 8 Uhr? Id bleibe noch ein halbes Stundchen liegen, Keel, und wenn's dann nicht 7 Uhr ist, spaziert Er drei Tage ins Loch. Verstanden? Marsch!“
 Bursche: „Zu Befehl, Herr Rittmeister!“

als ein Bestechungsversuch gegen ihn gemacht worden. Verschiedene Male unterbrach er den Zeugen mit den Worten: „J Jott bewahre, is ja nich so, Se haben mir falsch verstanden, lieber Mann, Se iren sich,“ oder mit ähnlichen Redensarten; als er aber hörte, daß der Staatsanwalt die gesetzliche Strafe der Bestechung, nämlich Konfiskation des angebotenen Geldes und den vierfachen Betrag desselben, d. h. also eine Geldbuße von sechs Silbergroschen oder eine zehnstündige Gefängnisstrafe beantragte, konnte er sich fast des Lachens nicht enthalten, griff in seine Schürzentasche, klapperte mit dem darin befindlichen Gelde, langte eine Handvoll heraus, zählte sechs Silbergroschen ab und murmelte dabei durch die Zähne: „Na so velle Zerede um sechs Groschen, det hätte id wissen sollen nich den Mund hätte id ufgedhan vor sonne Kleenigkeit; hier haben Se sechs Groschen. Vor sonne Kleenigkeit laß id mir nich lumpen, det verdiene id jede Minute midder. Hier is det Feld.“ Der Richter bedeutete ihm natürlich, nachdem er die beantragte Strafe über den Angeklagten verhängt hatte, daß er nicht hier vor Gericht, sondern an der Kasse dieselbe zu erlegen habe, worauf der Angeklagte unter vielen Entschuldigungen,

wörter und Maulschellen je nach Stand und Rang einer beleidigten Person, in eine bestimmte Taxordnung brachte. So ward eine Ohrfeige, die ein Mann des Mittelstandes einem feines Gleichen gab, auf 10 Thlr. geschätzt. Nun geschah es, daß ein lustiger Vogel, feines Zeichens ein Lump, bei einem Wirt einkehrte und eine Rechnung von 4 Reichsthalern bekam, denn er hatte sich ordentlich aufstischen lassen. Als es zum Bezahlen kam, sagte er zum Gastwirt: „Herr Wirt, ich habe kein Geld; geben sie mir eine Ohrfeige, so bekomme ich dann 6 Reichsthaler heraus.“ Der Wirt gab ihm keine Ohrfeige, aber er warf ihn auf eine möglichst nachdrückliche Art zur Thür hinaus.

Das Gänseblümchen.

(Schluß.)

Frau Neville hatte sie ihrem Ende nicht so nahe geglaubt; aber ein rascher Wechsel kam bald darauf über Lucie, und als die Mutter sich über ihr geliebtes Kind beugte, nicht ihre eigenen Worte voll tiefer Barmherzigkeit zusüßend, sondern Gottes göttliche Tröstungen, trübten keine Thränen die Augen dieser christlichen Mutter. „Wenn Du durchs Wasser gehst, will ich bei Dir sein.“ — „Fürchte Dich nicht, ich bin Dein Gott, ich stärke Dich, ich helfe Dir, ich erhalte Dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.“

„Gott sei Dank!“ flüsterte Lucie, während ihr Atem rasch und kürzer wurde.

Die Stimme der Mutter zitterte, aber sie fuhr fort: „Und ob ich auch wanderte im Todesthale, fürchte ich mich doch nicht, denn Du bist bei mir. Dein Stecken und Stab trösten mich.“

„Ja,“ sagte Lucie; „es ist nicht dunkel, Christus ist da.“

Sie lehnte sich zurück, blaß und bewegungslos. Der Kampf war beinahe vorüber. Frau Neville wischte ihr den kalten Schweiß von der Stirn und bedeckte dieselben mit heißen Küssen.

„Mutter! meine liebe teure Mutter!“ flüsterte das sterbende Mädchen, „glücklich — so glücklich! — zu Jesus zu gehen!“ Ihre blaffen Lippen hörten auf, sich zu bewegen, obgleich ein Lächeln darauf zögerte, und alles war still. —

Frau Neville strich sanft mit der Hand über die stillen Augen, die selbst im Tod noch aufwärts zu blicken schienen, und auf ihre Kniee niederfallend an dem Bette, schüttelte sie ihr volles Herz aus im Gebet. „Der Herr hat's gegeben,“ rief sie weinend, „und der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt? Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“

* * *

Alle ihre jungen Freundinnen weinten, als sie von Lucie's Tod hörten. Aber bei einigen war dieser Kummer mit einer süßen Hoffnung gemischt.

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben,“ sagte Klara Seymour; während Florence von ihr sprach als einer, die „nicht verloren,“ sondern nur „vorangegangen.“

„Sie war zu gut für diese Welt,“ sagte Helene; dann fuhr sie fort: „Wieder eine Blume aus dem Kranze unserer Kindheit ist verwelt, ich werde niemals wieder ein Gänseblümchen sehen, ohne an Lucie Neville zu denken.“

„Es wird mir auch so gehen,“ rief Florence. „Es soll mir ein Prediger sein, und mich lehren aufwärts zu schauen, wie sie es that.“

„Als wir diesen Morgen durch den Kirchhof gingen und ich einige Gänseblümchen sah auf ihrem Grab, fühlte ich mich zu glücklich, um zu weinen. Sahst Du sie, Klara?“

„Nein, ich dachte an etwas anderes; und die Thränen, welche Du mich vergißen sahst, waren nicht alle für die arme Lucie, auch waren es keine Schmerzens- thränen. Erinnerst Du Dich, was Du thatest, gerade ehe wir an dem Grab niederknieten?“

„Nein, ich kann mich nicht darauf besinnen,“ antwortete Florence.

„Es lag eine Ranke einer wilden Winde im Weg beschmutzt und zertreten, und Du hobst sie auf und schüttelst den Staub von ihren Blättern, und schlangst sie sanft um ein altes hölzernes Kreuz auf dem benachbarten Grab. Sie sah so sicher und glücklich aus, sich an dieses alte Kreuz anshmiegend, gerade wie ich zuweilen fühle, wenn mein Glaube am stärksten ist. Die Winde, das weißt Du, ist meine Blume! Du

erinnerst Dich des glücklichen Tages in dem Wald — wie lange es nun scheint — und unserer Blumenwahl, liebe Florence?“

„Ja, Lucie war dennoch die klügste von uns. Es ist hübsch, schön und gut zu sein und geliebt und groß; aber zu lernen aufzuschauen ist noch besser.“

Und nun, was sollen wir noch von dem Daisy sagen, dem Gänseblümchen?

Es ist eine gewöhnliche Blume und wächst überall; obgleich wenige sie der Beobachtung wert halten, so sieht Gott sie doch und wacht über ihr in Liebe. Lieber Leser, willst Du es nicht zu Deinem Prediger erwählen, wie Florence that und es Dich lehren lassen, emporzublicken? O wenn Du wüßtest, was für einen Trost diese herrliche Lektion gewährt, wenn man sie einmal auswendig gelernt hat, und wie leicht und angenehm sie alles übrige macht, Du würdest sie niemals wieder vergessen. Was auch für Trübsale Dein himmlischer Vater für gut befindet, er zu senden, es ist so tröstlich, emporzublicken, Gottes Stimme zu hören: „Fürchte Dich nicht, ich bin es. Ich will dich nicht verlassen und versäumen.“

Wir haben die Rose verwelken sehen, das Rhododendron versuchen allein zu stehen; die Winde sich um das Kreuz zu schlingen; den Lorbeer sich nach der Palme sehnen, und das sanfte Daisy, Gänseblümchen, mit seinem aufwärts gerichteten Blick voll Liebe und Glauben. Leser, wähle Dir auch eine Blume!

Eine heilsame Buße.

In einer Stadt lebten mehrere junge Leute zusammen, die ganz von der modernen Aufklärung erfüllt waren. Wie sie nun auch einmal beisammen waren, fiel die Rede auf das Beichten, und in frivoler Ausgelassenheit überbot einer den anderen in Spott und Hohn über das heilige Bußsakrament. Der eine kam sogar auf den Einfall, von dem er sich viel Spaß versprach, und sagte ganz ernsthaft: „Ich werde morgen gerade einmal zur Beichte gehen.“ Mit schallendem Gelächter und Händeklatschen wurde dieses aufgenommen, doch wurde es stark bezweifelt, daß jener freche Spötter sein Vorhaben wirklich ausführen werde; ja einer seiner Genossen bot eine Wette an, daß er dies nicht thun werde; sie wurde angenommen, und nun, da man merkte, die Sache sei wirklich ernst gemeint, ergoß sich der Spott über die heilige Beichte in neuen Strömen. Das ging geraume Zeit so fort und spät trennte man sich auf Wiedersehen am andern Morgen am Beichtstuhl.

Am andern Morgen war die Sippchaft schon zeitig in der Kirche und erwartete das Beichtkind, es kommt richtig und wird von Witreden und Spötereien empfangen. Man glaubte, er würde nun den Scherz weit genug getrieben haben und die Wette verloren geben. Aber nein, der Frevler trat wirklich in den Beichtstuhl und — beichtete — aber wie? „Ich habe mich der Unmäßigkeit und Schwelgerei ergeben; aber ich mache mir nichts daraus! Ich habe nie gebetet, nie die Kirche besucht; aber ich mache mir nichts daraus! Ich habe unzüchtig gelebt; aber ich mache mir nichts daraus!“ und so fort und bei jeder Sünde machte er sich nichts daraus.

Der Beichtvater, ein frommer und einsichtsvoller Priester, erklärte ihm, daß er unter solchen Umständen ihm die Losprechung nicht erteilen könne. — „Das will ich auch nicht,“ meinte der Spötter, „ich bin überhaupt nur zum Spaß dahergekommen.“ — Der Priester entgegnete: „Da Sie nun aber einmal da sind und gebeichtet haben, muß ich Ihnen doch eine Buße auflegen. Sind Sie bereit, solche zu verrichten?“

— „Nun, wenn sie nicht zu schwer ist, will ich sie auf mich nehmen,“ antwortete jener lachend. — „Sie wird ganz leicht sein. Sie sollen nur drei Tage nach einander täglich dreimal, morgens, mittags und abends, laut sprechen: Es gibt einen Tod; aber ich mache mir nichts daraus. Es gibt ein Gericht; aber ich mache mir nichts daraus! Es gibt eine Hölle; aber ich mache mir nichts daraus!“

Hoch erfreut über die Ausführung seines originellen Streichs ging der junge Mensch hinweg. Die Wette war gewonnen und der Jubel war groß, als er seine Beichte erzählte und wie er den Pfaffen angeführt habe. Auch wollte er nicht verfehlen, zur Erweiterung der Gesellschaft seine Buße zu verrichten, und sagte jene Worte ganz lustig und spassig vor. Aber schon das dritte Mal sprach er sie etwas bedächtiger und lang-

samer. Am zweiten Tage sann er schon ein wenig darüber nach, denn Tod, Gericht, Hölle sind denn doch inhaltvolle und schwerwiegende Worte; und er sprach sie immer nachdenklicher und langsamer, und mit der Ausgelassenheit wollte es nicht mehr so recht zihen; auch fing er an, in der Gesellschaft seiner Freude sich nicht recht behaglich zu fühlen. Und am dritten Tage wurde ihm ganz trübselig im Kopfe und weh im Herzen, als er sagte: es gibt einen Tod, aber ich mache mir nichts daraus; und wie er sprach: es gibt ein Gericht, aber ich mache mir nichts daraus! da war es ihm, als stehe er vor dem Richterthron, und das Gewissen rührte sich, und seine Seele wollte sich gleichsam aus Furcht verstecken. Und wie er dreittens noch weit langsamer sprach: es gibt eine Hölle, aber ich mache mir nichts daraus, und eine innere Stimme dabei etwas von der Ewigkeit flüsterte, da überfan es ihn wie ein Schauer, und er glaubte es nicht, daß er sich nichts daraus mache.

Das nächste Mal hat er lange Zeit über den Sinn jener Worte und über sich selbst nachgedacht, und da ist es ihm ganz weich geworden ums Herz, das im Grunde doch noch gut und bloß mit einer harten Kruste vom Bösen überzogen war. Und als er am dritten Tage abends das letzte Mal die Buße verrichtete, da lautete sie etwas anders, denn er konnte sich nicht mehr fassen. „Wie!“ rief er aus, „es gibt einen Tod und ich mache mir nichts daraus? Es gibt ein Gericht und ich mache mir nichts daraus? Es gibt eine Hölle und ich Unglücklicher mache mir nichts daraus?“ Und weinend sank er auf die Kniee nieder und ein heßes Gebet drang aus seinem tiefbewegten Herzen zu Gott empor — seit langer Zeit das erste wieder. Die Gnade Gottes hatte gesiegt, der Wäßer aus Scherz ist ein solcher im vollen Ernste geworden. Und diese Nacht schlief er nicht, sondern beschäftigte sich ausschließlich mit einer genaue Erforschung seines Innern, mit der strengen Prüfung seines bisherigen Lebens, und mit Gebet und Flehen zu Gott um Barmherzigkeit und Gnade.

Am andern Morgen suchte er wieder jenen Priester auf und beichtete mit aller Aufrichtigkeit und Zerkürzung. — Von seinen früheren Genossen trennte er sich gänzlich und ist ein recht guter Christ geworden.

lokales und Provinzielles.

Breslau, 26. November.

— Aus der Diözese ist Folgendes mitzuteilen: Der Dr. Paul Majunke ist die Kirchenbuchführung in der katholischen Pfarrei Hochkirch übertragen worden. — Am 18. d. Mts. wurden in Groß-Tschirnow die irischen Ueberreste des am 14. November verstorbenen Geistl. Rats und Stadtpfarrers Herrn Eduard Klose in feierlicher Weise zur letzten Ruhestätte geleitet. — Am 10. d. Mts. fand unter entsprechenden Festlichkeiten die Einführung des neuen Seelsorgers Herrn Johannes Hawerda in Bodland, Kreis Rosenbergl. — Angestellt im geistlichen Stande wurden folgende Herren: Seelsorger Bernhard Kschulka zu Bankwitz als Seelsorger in Kluschnau, Seelsorger Richard Schauder zu Groß-Dien als Seelsorger in Bankwitz, Seelsorger Edward Grötschel zu Klein-Böllau als Seelsorger in Groß-Dien, Welpriester Paul Fende als Kaplan in Münsterberg, Kaplan Dr. Augustin Hildebrand zu Gottau als Kaplan bei St. Nikolai in Breslau, Dom-Satrap Robert Grimm als Seelsorger in Klein-Böllau, Welpriester Ferdinand Ahmann als Kaplan in Laßwitz, Kaplan Adalbert Weisbrich zu Camenz als Kaplan bei Sankt Adalbert in Breslau, Welpriester Walbert von Kobylecki als Kaplan in Camenz, Kaplan Johannes Kuboch zu Rada als Kaplan in Pilchowitz, Kaplan Franz Tylla zu Pilchowitz als Kaplan in Rada, Welpriester Ludwig Skowronek als Kaplan in Veran, Kaplan Franz Kopecky zu Koncznik als Kaplan in Schurgast, Kaplan Franz Powollik zu Schurgast als Kaplan in Koncznik, Welpriester Edward Stodczel als Kaplan in Siemianowitz, Welpriester Alois Kogurek als Kaplan in Deutsch-Petar, Kaplan Anton Pędziatek zu Boguschnitz als Kaplan in Kieferstädel, Kaplan Andreas Korpak zu Kieferstädel als Kaplan in Boguschnitz, Kaplan Alois Fisset zu Bodland als Seelsorger in Bierdzan, Kaplan Anand Schneider zu Riegersdorf als Pfarrer in Groß-Leubusch.

— Vergangenen Sonntag ist dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm das Hochzeitsgeschenk der Stände der Provinz Schlesien in feierlicher Weise übergeben worden. Das Hochzeitsgeschenk ist in der dem Grafen Schaffgotsch gehörigen Josephinenhütte nach einer Zeichnung des Grafen F. Harrach angefertigt worden. Dies Meisterwerk deutscher und speziell schlesischer Industrie besteht in einem Glaservice für 30 Personen, dessen einzelne Garnituren an Gläsern, Karaffen, Tassen und Schalen verschiedenen Schliff und verschiedenartige Muster zeigen.

— Herr Stadtschulrat Thiel hat beim Magistrat beantragt, ihn vom 1. Dezember 1884 ab zu beurlauben und vom 1. April 1885 ab zu pensioniren.

— Im Reichstagswahlkreise Sagan-Sprottau ist eine Nachwahl notwendig. Die Liberalen wollen Herrn v. Jordanbeck aufstellen. Die dortigen Katholiken werden letzterem nicht ihre Stimmen geben. Von konservativer Seite soll Herr v. Levetzow, nach anderer Nachricht Graf Kanitz aufgestellt werden.

— Der Landeshygienikus Marciniowski ist am Dienstag nachmittag um 1/2 Uhr plötzlich am Lungenschlag verschieden.

— Von Seiten des Königl. Regierungspräsidenten Herrn. von Jander hier selbst ist den Königl. Landräten im Regierungsbezirk Breslau nachstehendes vom 3. d. datirtes Reskript zugegangen: Es ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß in mehreren Fällen von Grundbesitzern zum Schutze ihrer Ländereien gegen Hochwasser eigentümlich Dämme, Deiche oder dergleichen Erderhebungen aufgeführt worden sind, bezüglich welcher die nach § 1 des Deichgesetzes vom 28. Januar 1848 (G.-S. S. 54) erforderliche obrigkeitliche Genehmigung nicht zuvor nachgesucht worden war. Die Polizeibehörden haben nicht selten derartige Anlagen unter ihren Augen gesehen lassen, ohne gegen die Ausführung solcher unerlaubter Anlagen rechtzeitig einzuschreiten, bezw. die sofortige Sistierung des Weiterbaues zu bewirken und die sofortige Wiederbeseitigung des ohne behördliche Genehmigung geschaffenen Dammes anzuordnen. Demgegenüber wird darauf aufmerksam gemacht, daß nach der citirten Gesetzesbestimmung jede ohne vorherige obigeleiliche Genehmigung errichtete Deichanlage als eine gesetzwidrige zu betrachten ist und daß derjenige, welcher eine solche angelegt hat, nicht nur mit sofort herbeizuführender Geldstrafe bis zu 150 Mk. zu bestrafen, sondern auch zur sofortigen Wiederbeseitigung der Anlage anzuhalten ist, ohne Rücksicht darauf, ob etwa nachträglich ein Antrag wegen Genehmigung derselben gestellt worden ist oder nicht. Die Wiederbeseitigung unerlaubter Anlagen und die Bestrafung ihres Uehbers herbeizuführen, ist eigene Dienstpflicht der Dispolizeibehörden, deren pflichtmäßige Obliegenheit es ist, in diesem wie in anderen Fällen Gesetzwidrigkeiten nicht zur Geringen kommen zu lassen und die Wiederabstufung etwa eingetretener herbeizuführen. Es wird dabei darauf aufmerksam gemacht, daß ein etwa gegen die Zuständigkeit der letzteren vorzuschützender Einwand, daß die Handhabung der Dispolizei gesetzlich anderen Behörden als den Dispolizeibehörden übertragen sei, nicht zutrifft, da von einer Dispolizei im gesetzlichen Sinne überhaupt nur bei gesetzlich zu recht bestehenden Deichen die Rede sein kann, während es sich in Fällen der hier gedachten Art um Maßregeln von allgemeiner Sicherheits- und wohlfahrtpolizeilicher Natur handelt. Die nachgeordneten Polizeibehörden sind hiervon mit der Anweisung in Kenntnis zu setzen, daß sie in allen zu ihrer Wissenschaft gelangenden Fällen der in Rede stehenden Art die sofortige gerichtliche Bestrafung des Uehbers herbeizuführen und, sofern sie nicht besondere Gründe ein einstweiliges Bestehenlassen der Anlage höheren Orts geltend zu machen finden, auch die alsbaldige Wiederbeseitigung derselben selbständig anzuordnen haben, nicht aber abzuwarten, erst durch höhere Einwirkungen und Verfügungen zur Ausführung der ihnen zustehenden Obliegenheiten der Polizeiverwaltung hingeführt zu werden.

— In Hamburg wurde bekanntlich jüngst unter Zustimmung des Deutschen Reichs ein „Syndikat für Westafrika“ errichtet, das soeben ein interessantes Lebenszeichen von sich gegeben hat. Einem Schlichter war es vorbehalten, das Syndikat dazu provokirt zu haben. Ein auswanderungslustiger Einwohner von Butthen in Oberhessen schickte sich nach einer der deutschen Kolonien in Westafrika hinzugehen. Er wandte sich, um sich darüber zu orientiren, was ihm im schwarzen Gebirge bevorstehen würde, mit einer Anfrage an das Reichsfinanzamt. Nach einiger Zeit erhielt der Auswanderungslustige von Berlin die Weisung, sich an das Syndikat für Westafrika in Hamburg zu wenden. Von hier aus wurde unserem Landsmann unter dem 19. d. Mts., wie wir der „Breslauer Zig.“ ernehmen, folgende Antwort zu teil:

P. P

Hamburg 1884.

In Erwiderung auf Ihr Schreiben teile ich Ihnen mit, daß ich Ihnen entschieden abraten muß, nach Kamerun auszuwandern, da sich das Klima daselbst für Auswanderer nicht eignet.

Ergebniß

C. Woermann.

Der Umstand, daß dieses Schreiben autographirt war, führt dafür, daß es auf ähnliche Anfragen aus den Kreisen des europamüden Publikums bereits mehrfach versandt worden ist und wohl noch versandt werden wird. Im öffentlichen Interesse liegt es, daß der Antwort des Syndikats für Westafrika durch die Presse die möglichst weite Verbreitung zu teil werde.

— Nach dem Betriebsreglement ist dem Reisenden vierter Klasse die Mitführung von Handwerkszeug, Tornisern, Tageslasten in Säcken, Säden Kiepen und anderen Gegenständen, welche Fußzylinder bei sich führen, gestattet, und zwar ist das Maximalgewicht dieser mitzuführen den Gegenstände auf 35 Kilogramm festgesetzt worden. Dieser Bestimmung zuwider werden nach wiederholt gemachten Wahrnehmungen Gegenstände in Wagen 4. Klasse geschafft, die in keinem Falle zu den Tragelasten gerechnet werden können und aus großen Reisefloßern und Reisefloßen, oft aus kaufmännisch verpackten Kisten und Warenballen bestehen, zu deren Bewegung sogar mehrere Personen notwendig waren. Für die Folge soll der Einbringung solcher Gegenstände, welche nach ihrer Schwere und ihrer Dimension nicht als Tragelasten anzusehen sind, streng entgegengetreten werden und sind künftig die Zugbegleitungsbeamten mit Rücksicht auf die für andere Reisende entstehenden Verhältnisse mit entsprechender Anweisung versehen worden.

— Es ist leider eine offenkundige Thatfache, daß es in unferer als aufgeläutert gerühmten Zeit noch eine sehr bedeutende Zahl von Personen gibt, welche mit den sogenannten Wahrsagerinnen, Kartenlegerinnen u. in häufigen Verkehr treten und sich auch dann nicht von ihrem Aberglauben kuriren lassen, wenn ihnen der Lauf der Ereignisse den unzweifelhaftesten Beweis für die Nichtigkeit der Kunst dieser

Wahrsagerinnen bringt. Die Großstadt, deren Bevölkerung meist auf einer höheren Bildungsstufe zu stehen glaubt, unterschätzt sich darin durchaus nicht zu ihrem Vorteil von dem platten Lande. Insbesondere sind es junge Mädchen und Frauen, und zwar durchaus nicht allein aus den unteren Schichten der Bevölkerung, welche die Kartenlegerinnen aufsuchen und dann nicht selten aus Kummer wegen der prophesirten Zukunftsereignisse bange Wochen und Monate durchleben. Es gibt in Breslau notorisch eine ganze Anzahl solcher Seher und zum-ist Seherinnen der Zukunft aus den Kartenblättern, welche sich eines zahlreichen Zuspruchs aus weiblichen Kreisen erfreuen und dabei eine mühselige und gute Erntenz finden. Sogar in Equipagen kommen bei denselben mitunter die auf ihre Zukunft neugierigen Damen vorgefahren, um sich aus den Karten über die sie erwartende Zukunft Rat zu holen. Außerdem verlegen sich noch eine Menge mit den reisenden Künstlern und Komödianten umherziehende Frauen auf den einträglichen Erwerb des Prophetens. Eine Bäckermeisterfrau auf der Brunnenstraße dürfte durch ein Ereignis, das sich bei ihr ereignete, wohl von ihrem Aberglauben für längere Zeit geheilt sein. Zu derselben kam am Freitag nachmittag eine 67 Jahre alte Frau in den Verkaufsladen, kuppelte mit ihr ein Gespräch an und gab sich ihr schließlich als Wahrsagerin zu erkennen. Die etwas abergläubische Bäckerfrau hörte dieser Eröffnung mit großem Interesse zu, ging mit der Frau in ihre Wohnstube und ließ sich dort Proben von der Kunstfertigkeit der Wahrsagerin ablesen. Die letztere machte unter Zuhilfenahme von verschiedenen Gegenständen, als Salz, Wölle, Zwirn u. allerhand Machinationen und erzählte der Bäckerin schließlich, daß sie auch den sogenannten „Diebssegen“ über das im Hause verwahrte Geld zu sprechen vermöge. Wenn die „Künstlerin“ sonst ehrlich gewesen und sich mit der Ablobnung für ihren Unfug begnügt hätte, wie dies die hiesigen Kartenlegerinnen ausnahmslos thun, wäre die Sache zu ihrer Zufriedenheit verlaufen. Als ihr indes die Bäckerfrau eine Schlinge mit 240 Mk. gebracht und die Wahrsagerin darüber ihren „Segen“ sprach kam der Meister in die Wohnung und sah dem Spiele zu. Er beobachtete dabei, daß die Wahrsagerin, als sie das Zeichen des Kreuzes über das Geld machte und dann einzelne Stücke desselben aufhob und zurückschleuderte, bei dieser Gelegenheit einige Münzen aus der rechten in die linke Hand warf und dann verschwinden ließ. Jetzt hatte der Bäckermeister, der überhaupt das ganze Treiben mit höchst nüchternem Blicke ansah, den richtigen Grund des „Diebssegens“ erkannt und ließ sofort einen Schutzmann herbeirufen. Während der Beamte mit dem Meister den Inhalt der Geldschlinge nachzählte, schlug die Wahrsagerin plötzlich wiederholt mit den Fäusteln auf den Tisch, daß es klorre und ließ dabei 9 Mk. in die Schlinge gleiten. Der Schutzmann nahm hierauf die Wahrsagerin, obgleich sich dieselbe widersetzte und die völlig Trunkne spielte, fest. Sie entpuppte sich später als Mitglied einer umherziehenden Künstlergesellschaft, welche anlässlich des Jahrmarktes nach Breslau gekommen war und auf einem Nachbardorfe Vorstellung geben wollte.

— Der Buchhalter Robert J. stürzte an einem der letzten Abende im Paul Scholz'schen Etablissement auf der Margaretenstraße beim Tanze so unglücklich zu Boden, daß er sich einen Bruch des linken Beines zuzog. Der Buchhalter wird in seiner Wohnung auf der Klosterstraße ärztlich behandelt.

— Der 35 Jahre alte Knecht Karl Horn aus Brodau bei Breslau wollte am 18. d. Mts. mit seinem mit Schnitzeln schwerbeladenen Wagen unweit Dörrgoy über das Schienenfeld der Sekundärbahnstrecke fahren, die Räder seines Fuhrwerks sanken indes an der Ueberfahrstelle so tief in den frisch aufgeschütteten Kies ein, daß er weder vorwärts noch rückwärts konnte. Nach kurzer Zeit nabte ein Eisenbahnzug und drauße über das Fuhrwerk und dessen Führer, der vor Schreck das Bewußtsein verloren hatte, hinweg. Einer der Pferde wurde auf der Stelle geödt und der Wagen zerwalmt. Der Knecht kam glücklicherweise mit dem Leben davon, doch erlitt er so schlimme Quetschungen am ganzen Körper, daß seine Aufnahme in das hiesige Kloster der Barmherzigen Brüder veranlaßt werden mußte.

— Am 14. d. Mts. kam zu einer Pfandleihgeschäfts-inhaberin auf der Gräbchenstraße eine Frau, stellte sich als die verwitwete Bäckermeisterfrau Berger vor und bat um ein Darlehen von 90 Mk., indem sie ein über 180 Mk. lautendes südlich-s Sparlassenbuch als Sicherheitsspfand anbot. Die Pfandleiherin ging auf das Geschäft ein und gab der Frau die gewünschte Geldsumme. Wenige Tage später, am 18. d. Mts. erschien dieselbe Frau in dem Pfandleihhause, gab diesmal an, sie sei die verwitwete Droschkenführerin Luise Hoppe und präsentirte diesmal ein auf diesen Namen ausgefertigtes, über 1000 Mk. Einlagen lautendes Sparlassenbuch, indem sie auf neue ein Darlehen von 90 Mk. begehrte und erhielt. Als sich die Pfandleiherin entfernt hatte, begann sich die Pfandleiherin, daß dieselbe Frau bereits früher ein auf einen anderen Namen lautendes Sparlassenbuch zum Verkauf gebracht habe, und sie übergab deshalb beide Bücher ihrem Sohne zur Prüfung. Letzterer erkannte sofort, daß die Entragungen in beiden Büchern grobe Fälschungen seien. Die weiteren Recherchen ergaben, daß auf eines der Bücher 3 Mk., auf das zweite, welches über 1000 Mark lautete, gar nur 1 Mk. eingezahlt worden waren. Die anderen Entragungen waren durch geschickte Radirung und Fälschung bewirkt. Das Gelingen der beiden Betrügler scheint der Fälscherin Mut gemacht zu haben. Denn gestern abend sandte sie ihren 16jährigen Sohn mit einem „Luise Hoppe, Droschkenführerin“ unterzeichneten Zettel zu der Pfandleiherin und ersuchte um Uebersendung von 90 Mk., die sie zum Ankauf eines Pferdes bedürfte. Natürlich wurde jetzt sofort ein Schutzmann gerufen, der den Knaben festhielt und dadurch die Betrügerin eine auf der Bergstraße wohnende Ladtierfrau ermittelte. Die letztere sagte aus, sie wäre durch ihre eigenen und ihrer Kinder Nothlage zu dem Schwindelmännchen veranlaßt worden, weil der geringe Abeitverdienst ihres Mannes nicht auf das tägliche Brot reichte. Von dem

erschwindelten Gelde befanden sich nur noch etwa 13 Mk. im Besitze der Ladtierfrau, das übrige hatte sie größtenteils zum Bezahlen von Schulden und zur Einlösung der Betten und Wintersachen aus verschiedenen Leihämtern verausgabt.

— In der Nacht vom 17. zum 18. d. Mts. ist einem Bäckermeister zu Rawitsch aus einem dortigen Gasthause sein Pferd, eine dunkelbraune Stute, 12 Jahre alt, 5' 3" groß, ohne Abzeichen nebst einer wollenen Pferdebedeckung gestohlen worden. Nach den Aussagen von Fuhrleuten ist es sehr wahrscheinlich, daß sich der Dieb nach Breslau begeben hat, denn dieselben haben am 18. d. Mts., vormittags, auf der Chaussee von Trebnitz nach Breslau einen Mann mit einem Pferde, auf welches das Signalement des gestohlenen Tieres genau paßt, begegnet. Der mutmaßliche Dieb wird beschreiben als ein etwa 40 Jahr alter Mann von mittlerer Größe mit kurzem Backen- und dünnen Schnurrbart; bekleidet war derselbe mit grauem Jackett, engen Beinkleidern und langschäftigen Stiefeln.

— Auf der Chausseebrücke bei Mochbern, Kreis Breslau, wurde am 17. d. Mts. die Leiche eines etwa 42—48 Jahre alten Mannes aufgefunden, dessen Personalien bis jetzt nicht ermittelt werden konnten. Der Cassele war mittelgroß, hatte dunkelblonden Vollbart und war u. a. mit schwarzgestreiften Zeugbeinkleidern, schwarz- und weißgestreiftem Halstuche, dunkler Weste mit schwarzen Streifen, kurzem Rock und Halbhielfeln bekleidet. Wer über die Person des Verstorbenen Angaben zu machen vermag, wolle der nächsten Polizeibehörde darüber Anzeige erstatten.

— Am 17. d. Mts., in den Morgenstunden, wurde in einer Kammer, welche sich im Hofe einer auf der Hundshofer Chaussee belegenen Ziegelei befindet, der 48 Jahre alte Ziegeleiarbeiter Scherpinski entseelt vorgefunden. An der rechten Seite des Kopfes des Arbeiters befand sich eine umfangreiche klaffende Wunde. Durch die sofort eingeleiteten Nachforschungen ist folgendes ermittelt worden: Scherpinski kam am verfloffenen Sonntag abend gegen 9 Uhr in die betreffende Ziegelei und legte sich auf einen Ziegelofen nieder, um dort zu nächtigen. Als ihn einer der in der Ziegelei beschäftigten Arbeiter dort bemerkte, ging er an den Scherpinski, welcher nicht bei dem Besitze des Ziegelofens arbeitete, heran, und warf ihn von seinem Lagerplatze herab auf den Erdboden, der rund um den Ziegelofen herum mit Ziegelabfallstücken bedeckt ist. Derselbe Vorgang wiederholte sich kurze Zeit darauf aufs neue, weil Scherpinski die Lagerstätte trotz dessen wiederum aufsuchte. Bei dem Ausprall scheint sich der Arbeiter bereits Verletzungen zugezogen zu haben, denn er blieb, nachdem er das erste Mal herabgeschossen worden war, einige Zeit bewußtlos liegen, ehe er sich erheben konnte. Im weiteren ist dann Scherpinski noch mit einem kurzen aber tiefen Stode gemißhandelt worden. Als am kommenden Morgen ein Augenzeuge dieser Vorgänge den Arbeiter Friebel, der den Scherpinski von dem Ofen herabgeworfen hat, frug, was aus Scherpinski geworden sei, erhielt er, wie er angab, die Antwort, „der Sch. sei bereits über alle Berge, den hätte er aus der Ziegelei hinausgeprügelt. Mehrere der Thäterschaft angehörende Personen befanden sich bereits in Haft.

Oslau, 22. November. Der 12jährige Sohn einer hiesigen Fabrikantenviwe gelangte in den Besitz des Revolvers seines älteren Bruders, indem er die Waffe dem versehentlich offen stehenden gebliebenen Spindel entnahm. Er legte den Revolver auf einen mit Aufhebern von Möbeln beschäftigten Tischlerlehrling an mit der Frage, ob er schießen solle. Auf die scherzweise Antwort: „Na, wenn's nicht geladen ist“, drückte der Bursche los und jagte die Kugelladung dem unglücklichen Lehrlingen in die Brust. Ein sofort herbeigeholter Arzt schnitt die Kugel zwar heraus, doch liegt der Betroffene schwer krank darnieder. — Bei dem Gutbesitzer Prätor in Rosenhain wurde dieser Tage ein höchst frecher Einbruchsdiebstahl verübt. Die Diebe entwendeten ca. 3000 Mark bares Geld, mehrere goldene Ketten und verschiedene andere Pretiosen. Leider ist die Ergreifung der Diebe nicht geglückt. Ebenso stiegen Diebe dem Gasthofbesitzer Abend in Oitag durch ein offenes Fenster und entwendeten einen Sack mit Federn und verschiedene Wurst. Auch hier ist eine Ergreifung der Diebe nicht gelungen.

Gloschkan, bei Dyhernfurth, 20. November. In der Nacht vom 15. zum 16. d. Mts. wurde der Gotteskasten in hiesiger Kirche gewaltsam erbrochen und seines Inhalts beraubt. Mittels einer aus einem Nachbargeböth entnommenen starken Stange hatte der Einbrecher den Sims eines an der Nordseite gelegenen Fensters erstiegen, nach Zertrümmerung einer Scheibe das Fenster geöffnet, die Stange nachgezogen und sich an derselben in das Innere der Kirche hinabgelassen. Den Rückweg hatte der mit dem Verhältniß u. sehr genau bekannte nächtliche Kirchenbesucher durch eine Doppelthür genommen, welche nach Zurückziehung der Regel sich von Innen leicht aufmachen ließ. Während in der Kirche außer dem Gotteskasten alles andere, Gott sei Dank, unberührt geblieben, ist außerhalb ein unter dem Einbruchsfenster in die Mauer eingesetztes Grabdenkmal arg beschädigt worden. Die gemachte Beute mag 6 bis 8 Mk betragen haben.

Neumarkt 19. November. In der Detschaft Ober-Stephansdorf hiesigen Kreises haben in letzter Zeit fünf Brände stattgefunden, welche auf böswillige Brandstiftung schließen lassen. Der Königl. Regierungspräsident zu Breslau hat eine Prämie von 100 Mk. ausgesetzt, welche derjenige erhält, der die Anstifter der Brände so ermittelt und zur Anzeige bringt, daß ihre gerichtliche Bestrafung erfolgen kann.

Glatz, 21. November. Gehwert wird vor einem Schwindler, der sich bald als Zahnarzt v. Jellendorf, geboren aus Nürnberg, bald unter seinem wirklichen Namen, Schlosser Neuwirthaus, Vorsigewerl O.S. (geboren aus Altendorf bei Reibitz) eingeführt. Er sucht sich als Opfer besonders Geistliche aus, denen er sich als moralisch heruntergekommenen Menschen vorstellt, der vor der Alternative steht, sich entweder das Leben zu nehmen, oder durch Hilfe guter Menschen wieder auf bessere Wege gebracht zu werden. Er zeigt sich äußerst zerknirscht, erzählt unter Thränen seinem

Süßerigen Lebenswandel und schent selbst vor dem sakrilegischen Empfang der heil. Sacramente nicht zurück, nm zu täuschen, resp. Vertrauen zu erwecken. Der Mensch ist zirka 22 Jahre alt, mittlerer Größe, hat ein bageres Gesicht und spitzes Kinn und trug bei seinem hiesigen Debüt ein bläulich-s Jaquett.

Görlich, 22. November. Am 18. November wurde in Halbau ein schrecklicher dreifacher Mord und Selbstmord verübt. Die beiden 10 bzw. 13 Jahre alten Schwestern des Mörders, Martha und Carlite Moser, lagen mit durchschnittenen Halsen tot im Perte, die in gleicher Weise getödete Mutter lag in ihrem in der Vorderstube stehenden Bett und quer über demselben der Mörder und Selbstmörder, der Sohn resp. Bruder, Emil Moser, mit angeschnittener Kehle und den Anzeichen einer Vergiftung, denn ein Glas mit Schwefelarsenik, wie dies im Geschäft gebraucht wird, lag neben ihm.

Goldberg, 21. November. Bei einer dieser Tage in dem benachbarten Pilgramsdorf abgehaltenen Jagd wurden, dem „Diegn. Stadtbl.“ zufolge, von einem Schützen ein Fasan und sieben Treiber angeschossen. Zum Glück ist keiner der letzteren erheblich verletzt.

Guttenberg, 21. November. Der Tischlermeister Theodor Pielot hier selbst hatte sich ein Tischchen gekauft und zeigte dasselbe kürzlich einem Freunde in seiner Wohnung. Pielot wollte auch das Tischchen laden, was ihm jedoch nicht gleich gelang, weil die Kugelpatrone anscheinend zu groß war. Um letztere nun mit Gewalt in den Lauf zu bringen, stemmte er die Mündung an seinen Leib und zwängte mit einem Eisenstück bei ausgezogenem Hahn die Patrone hinein. Kaum war dies geschehen, als der Hahn zuschnappte und dem Unvorsichtigen die Ladung in den Unterleib ging, so daß er infolge der Verwundung gestorben ist.

Ujest, 20. November. Kürzlich gelang es dem fürstlichen Hubsjäger Joczyl, einen berüchtigten Wilderer, namens Schnura, auf frischer That zu ertappen und nach längerem Ringen dingfest zu machen und in das Polizeigefängnis abzuliefern. Seine Jagdbente bestand in vier Fasanen. Schnura, der in Alt Ujest ein Grundstück besitzt, wurde nach Aufnahme des Thatbestandes aus der Haft entlassen, und gegen ihn bei der königlichen Staatsanwaltschaft Klage erhoben. Seine Durchlaucht der Erbprinz zu Hohenlohe-Dehringen hat dem oben genannten Hubsjäger in Anerkennung seines bewiesenen Mutes und seiner Entschlossenheit ein wertvolles Jagdgewehr zum Geschenk gemacht.

Laurahütte, 20. November. In dem nahen Groß-Dombowka wird seit einigen Tagen ein Fleischermeister vermisst. Derselbe hatte sich mit einer Barschaft von etwa 1500 Mk. in Begleitung eines befreundeten Kollegen, welcher ihn bis zur Grenze begleiten wollte, auf den Weg nach Polen gemacht, um daselbst Vieh einzukaufen, ist jedoch bis jetzt nicht zurückgekehrt. Sein Kollege ist mittlerweile zu Hause eingetroffen und ist als verdächtig in Haft genommen worden, derselbe erklärt jedoch, über den Verbleib seines Gefährten nichts zu wissen, da er ihn an der Grenze verlassen habe.

Schoppinitz, 19. November. Auf einem Bremschachte der Morgenrotgrube fing gestern zu Ende der Schicht um ca. 6 Uhr die sogenannte Bremscheibe zu glühen an, ohne daß dies bemerkt wurde, zumal auf die Nacht nicht gefürchtet wurde. Das Feuer verbreitete sich, so daß die Kohle zu brennen angefangen hatte. Durch den Rauch sind zwei Arbeiter erstickt. Um Herr des Feuers zu werden, mußte die Morgenrotgrube erschlossen werden.

Beuthen OS., 20. November. Am 17. d. Mts. beging das allgemein hochverehrte und beliebte Bürgermeister Schabon'sche Ehepaar die seltene Feier seines 60jährigen Ehejubiläum. Dem Jubelpaare wurden zahlreiche Donationen von nah und fern und aus allen Schichten der Bevölkerung zu teil.

Zur Erheiterung.

Bedenkliche Konsequenz. Richter: „Wie alt sind Sie?“ — Klägerin: „Dreißig Jahr.“ — Richter: „Als Sie vor vier Jahren in der Erbschaftsache hier waren, haben Sie ihr Alter auch mit dreißig Jahren angegeben.“ — Klägerin: „O bitte, Herr Richter, ich gehörte eben nicht zu jenen Personen, die vor Gericht heute so und morgen so sagen.“

Ein kleiner malitioser Bengel sagte zu seinem Vater: „Papa, da ist ein armer Mann, der, ich weiß nicht was darum geben würde, Dich zu sehen.“ — „Wer ist das, mein Kind?“ — „Es ist ein Blinder, Papa.“

Durch die Blume. Professor: „Herr Kandidat, das Examen haben Sie zwar bestanden; lassen Sie sich jedoch durch die Masse Ihrer juristischen Kenntnisse durchaus nicht abhalten, einen anderen Beruf zu ergreifen.“

Strumpfbänder mit Glocken sind die neueste Erfindung eines Juwelers in St. Louis (Nordamerika). In der Anpreisung dieses wunderbaren Luxus-Artikels sagt der geniale Herr folgendes: „Das Klingeln dieser allerliebsten Anhängel lönt melodisch, während die schöne Trägerin graziosen Schrittes einhergeht.“ — Die Welt wird immer veredelter!

Die probate Kur. Ein junger Ehemann beklagte sich bei dem reichen Schwiegervater bitterlich über das Betragen seiner Frau. — „Nun, nun, beruhigen Sie sich,“ sagte der Schwiegervater; „da meine Tochter so sehr böse ist, werde ich das Testament ändern und sie enterben, sobald sie Ihnen, mein lieber Schwiegerohn, nur noch ein einziges Mal Ursache zur Klage gibt.“ — Diese Drohung half; denn von der Stunde an änderte sich das Betragen der jungen Frau, oder wenigstens hörte ihr Vater keine Klage mehr von ihrem Manne.

Unteroffizier zu einem Rekruten: „Sie sind das reinste Kameel. Ihnen fehlen nur die Hörner!“

Abgetrumpft. „Ihre Arroganz“ wird mir nun schon zu dümm. Wissen Sie, wer ich bin? Ich bin Feuerwehrr Hauptmann.“ — „Na, na, dann maßigen Sie sich nur, denn ich bin Fuhrer-Major.“

Mit Damen ist schlecht Karten spielen, denn sie nehmen sich stets mehr, als was ihnen zutkommt, trumpsfen ihre Gegner immer ab, bekennen nie Farbe, schauen häufig in fremde Karten, mischen alles durcheinander, sind eitel, wenn sie zwanzig haben, melden nie vierzig und erzählen es der ganzen Welt, wenn sie einen Duben bekommen.

Buchstabenrätsel.

Die nachstehenden Ziffern bezeichnen Worte, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen einen großen Prediger, Schriftsteller und Ordensmann ergeben:

- 9, 1, 10, 7, 1. eine Stadt.
1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 6, ein Kirchenvater.
11, 12, 1, 4, 1, eine biblische Person.
13, 7, 6, 13, 14, ein Metall.
4, 13, 15, 16, ein Turmgrät.
1, 4, 1, 4, 1, 11, ein biblischer Berg.
3, 13, 4, 11, 12, 1, ein weiblicher Vorname.
4, 5, 15 16, ein Kleidungsstück.
1, 9, 17, 13, 18. eine Frucht.
12, 1, 10, 1, 14, 14, 1, eine Stadt in Amerika.
1, 19, 18 13, 4, ein Vogel.
2, 1, 4, 7, 1, ein weiblicher Vorname.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 46.

- I. Kochlöffel.
II. Barbier.

Künstliche Zähne und Plomben

schmerzlos unter Garantie G. Bischoff, Alte Taschenstr. 5.

Ein geb. solid. Wirthsch.-Inspect., Paverns., kath., Ende 20er, f. d. Bes. ein. Frl. od. Wit. beh. Verh. Verm. nicht Bed., doch z. sich. Lebensst. etw. Verm. od. H. Bes. erw. Nur ernstg. Off. sub J. R. 84 Muras.

Der diesjährige Weihnachts-Ausverkauf sämtlicher Artikel unseres Etablissements hat begonnen. Wir bieten mit diesem Ausverkauf unserer werthen Kundenschaft ganz besondere Vortheile, da wir niemals, wie anderweit üblich, für den Weihnachtsbedarf direct billige Stoffe anschaffen, sondern wir haben alle unsere Artikel, die wir bekanntlich nur in bester Qualität führen, bedeutend im Preise zurückgesetzt, um unseren werthen Kunden Gelegenheit zu geben, nur gute und gediegene Stoffe zu außergewöhnlich billigen Preisen erwerben zu können. Preise streng fest. Alexander & Markt, Breslau, Ring Nr. 46.

PATENT-Besorgung und Verwerthung. J. Brandt, Civil-Ingenieur, Königsrätzer-Str. 131, Berlin W. seit 1878. Etabliert

Das grosse Pelzwaaren-Lager

von Ring 35. M. Boden, Kürschner-Meister, Breslau, Ring 35. grüne Röhrrseite, parterre, I. und II. Etage, Prämiirt in der „Schlesischen Gewerbe- und Industrie-Ausstellung“ in Breslau 1881, empfiehlt

- Herren-Nerzpelze von 40 Thaler an
Herren-Geh- und Reispelze von 25 Thaler an
Comptoir-, Haus- und Jagd-Belzröcke von 10 Thaler an
Herren-Schlafpelze von 12 Thaler an
Livree-Belze für Kutscher u. Diener von 15 Thaler an
Elegante Damen-Belz-Mäntel von 16 2/3 Thlr. an
Theater-, Ball- und Concert-Rad-Mäntel für Damen in verschiedenen Farben und Mustern von 13 1/3 Thlr. an
Damen-Belz-Jacken von 6 Thaler an
Fußsäcke von 1 1/2 Thlr. an
Neueste modernste Damen-Baretts und Hüte von 2 1/2 Thlr. an
Große Auswahl von Damen-Belz-Garnituren in Fobel und Marder, Nerz-, Stunts- und Fitis-Muffen von 5 Thaler an
Eisvogel-, Luchs-, Dachs- u. Bären-Muffen von 5 Thaler an
Waschbür- und Scheitelfassen-Muffen von 2 1/2 Thlr. an
Feh-, Bisam-, imitirte Stunts- und Gennotten-Muffen von 2 Thaler an
Jagd-Muffen von 1 1/2 Thlr. an
Kinder-Garnituren von 1 Thaler an
Belz-Teppiche von 2 1/2 Thlr. an

Extra-Bestellungen werden innerhalb 12 Stunden prompt ausgeführt. Ring 35. M. Boden, Kürschner-Meister, Breslau, Ring 35.

Inserate müssen spätestens bis Mittwoch mittags in unserer Expedition aufgegeben sein.

Breslauer Kursbericht vom 26. November 1884. In- und ausländ. Fonds, Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen u. Deutsche Reichsanl. 4. 103,70 B. Pr. konsol. Anleihe 4 1/2. 102,85 B. do. do. do. 4. 103,25 B. do. Staatsschuldsch. 3 1/2. 99,75 G. Bresl. Stadtkant. 4. 101,60 B. Schles. Pfdb. altland. 3 1/2. 96,75 B. do. do. Lit. A. 3 1/2. 95,40 B. do. do. do. 4 1/2. 101,20 B. do. do. Lit. C. II. 4. 101,2 B. do. do. do. 4 1/2. 101,20 G. Pos. Kredit Pfandbr. 4. 101,20 B. Schles. Rentenbriefe 4. 101,5 B. do. Pr.-Hilfsf.-Obl. 4. 101,10 B. do. do. 4 1/2. 102,00 B. do. Bod.-Kred.-Pfbr. 4. 99,20 B. do. do. 4 1/2. 106,50 B. do. do. do. 5. 103,15 B. Destr. Goldrente 4. 86,60 B. do. Silberrente 4 1/5. 68,60 B. do. Papierrente 4 1/5. 67,90 G. Br.-Schw.-Frb. Eish. Br. 4. 1,160 B. do. do. von 1876 5. 101,70 B. do. do. von 1879 5. 102,00 B.

Obshl. Eish.-Pr. Lit. E. 3 1/2. 96,40 B. do. do. Lit. D. 4. 101,50 B. do. do. von 1873 4. 101,60 B. do. do. Lit. F. 4 1/2. 102,70 B. do. do. Lit. G. 4 1/2. 102,60 B. do. do. Lit. H. 4 1/2. 103,00 B. do. do. von 1874. 4 1/2. 102,60 B. do. do. von 1879. 4 1/2. 105,25 G. do. do. von 1880. 4 1/2. 103,00 G. Dels-Gnosen 4 1/2. — G. R.-D.-U.-B.-Prior. 4 1/2. 102,60 G. Bresl.-Warsch. St.-Pr. 5. 70,00 B. Galiz. (Carl-Ludw.) 4. — B. Bresl. Diskontobank 4. 84,25 B. do. Wechselbank 4. 95,50 B. Deutsche Reichsbank 4 1/2. — Schles. Bankv. rein 4. 100,90 G. do. do. 4 1/2. 110,50 B. Destr. Kred. pr. St. 4. — do. Währ. 100 Fl. 166,45 B. Russ. Wt.-Bull. 100 S.-Rub. 2 975 B.

Roggen pr. 100 Kilo 12 60-13 60 Mt. Gerste pr. 100 Kilo 12 50-13,00 Mt. weisse 15,00-15,50 Mt. Hafer pr. 100 Kilo 12 60 - 13,60 Mt. Mais pr. 100 Kilo 13,30-14,50 Mt. Erbsen pr. 100 Kilo 15,00-18,00 Mt. Viktoria 16,00-20,00 Mt. Bohnen pr. 100 Kilo 18,00-19,50 Mt. Lupinen pr. 100 Kilo gelbe 7,80-8,70 Mt. Markt, blaue 7,40-8,20 Mt. Widen pr. 100 Kilo 12,30-13,50 Mt. Kartoffeln pr. 2 Str. 8-12 Btg. Heu pr. 50 Kilo 2,40-2,90 Mt. Roggenstroh pr. 100 Kilo 3 10-3,40 Mt.

Preise der Cerealien. Breslau, 26. November. Festsetzungen der städt. Marktdeputation. (In Markt pr. 100 Kilo.) schwere mitte ord. W. Weizen, weißer.. 15,70 14,10 13,60 do. gelber.. 15,40 14,10 13,60 Roggen .. 13,70 13,20 12,90 Gerste .. 15,00 13,20 12,40 Hafer .. 13,20 12,80 12,40 Erbsen .. 18,50 17,00 15,50 Spiritus pr. 100 Ltr. à 100 % 4 , 80 Mt. pr. 100 Du. à 80 % 3 , 27 Mt.

Breslauer Landmarkt vom 26. November. Weizen pr. 100 Kilo netto weißer 14,60 bis 15,80 Mt., gelber 14,30-15,50 Mt., feinsten milder über No. 3 bez.